

# კავკასიის პოსტ

Ercheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen:  
Tiflis, in der Redaktion.  
Von Bezugsgeldern ausserdem:  
1. v. Bobyleff, Lampenhandlung am Alexander-  
garten.  
2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder  
Sandstraße.  
Wladifawas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apo-  
thekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.  
Baku, bei Herrn Karl Mader.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.  
№ 12, Haus Mdivani, im Hofe.  
Sprechstunde der Redaktion täglich von:  
6—7 Abends.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschliesslich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasniktaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstrasse 72/73.

№ 33.

Sonntag, den 23. Januar (10. Februar) 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel (Zur Vereinigung unserer Konsumvereine); 2. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Die deutschen Kolonien in Transkaukasien (12. Fortsetzung); 6. Landwirtschaft und Gartenbau; 7. Literatur und Kunst; 8. Neue Bücher; 9. Aus aller Welt; 10. Lustige Ecke; 11. Briefkasten der Redaktion.

## Das Abonnement

auf die

# „KAUKASISCHE POST“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „KAUKASISCHE POST“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen, welche hiermit zum Bezug derselben eingeladen werden.

Bestellungen nehmen entgegen:

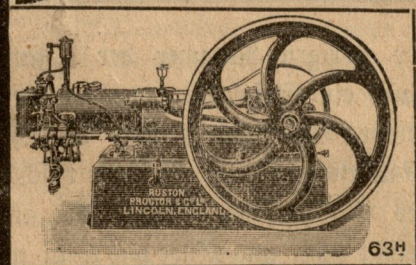
- in Tiflis: in der Redaktion, Golowinsky-Prospekt, Haus Mdivani. Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. B. Bobyleff am Alexandergarten.
- in Baku: Karl Mader, F. Laudenbach, Ditjatfower Papierhandlung.
- in Wladifawas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung.
- in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Sferibrjakowstrasse, im Andrejewischen Hause.
- in Kitlowka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löws, Buchhandlung.
- in Chassaw-Zurt: T. Holzke.

Der Bezugspreis beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.		für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —		„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.		

Auswärtige zahlen ausserdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



# Bak'u

Grosses Lager von  
Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen & Dampfkesseln,  
Bewässerrungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Ölpresen,  
Mühlen und  
Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

## Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 27. Januar,

### Familienabend mit Tanz.

Sonnabend, den 3. Februar.

### Grosser Maskenball mit Cottillon.

1—1

Der Vorstand.

## KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowstaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.,  
Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub.  
Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Ope-  
rationen nach Uebereinkunft. 40—22

## Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische  
Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12.  
Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinski-Prospekt). 0—22

Um Störungen in der Zustellung der Zei-  
tung zu vermeiden, werden unsere geehrten Abon-  
nenten ersucht, den Bezug recht bald zu erneuern.

Zur Vereinigung unserer Konsumvereine. In der vorigen Nummer der „Kauf. Post“ macht ein Elisabethtaler Korrespondent den Vorschlag zu einer Vereinigung aller deutschen Konsumvereine in Transkaukasien. Dieser Gedanke beschäftigt die Redaktion unseres Blattes schon längere Zeit, aber seine Verwirklichung erheischt Zeit und Mühe und kann nur mit vereinigten Kräften geschehen. Jetzt, da auch in Katharinenfeld und Elisabeththal Konsumvereine gegründet sind, wäre ein solcher Zusammenschluß schon leichter, und wir wollen in nachstehenden Zeilen den Zweck und die Beweggründe, die eine Vereinigung vorteilhaft erscheinen lassen, näher beleuchten.

Sowohl für jedes kaufmännische als auch gemeinnützige Unternehmen muß der Einkauf billiger, aber auch guter Ware das erste, leitende Bestreben sein. Billig einkaufen heißt jedoch nicht nur, die Ware zu dem möglichst vorteilhaften Preise erwerben, sondern auch günstige Zahlungsbedingungen genießen, denn jede sofortige Barzahlung bedeutet einen gewissen Verlust. Die bar eingekaufte Ware liegt dann Wochen und auch Monate lang im Laden und ist während dieser Zeit ein totes Kapital, welches keine Zinsen

bringt. Händler werden sich für diesen Verlust durch Erhöhung der Preise schadlos halten, während ein Konsumverein, der dem Gemeinwohl dient, zu diesem Mittel nicht greifen darf, wenn er seiner Bestimmung treu bleiben will. Noch mehr als jeder Händler müssen also Konsumvereine darauf bedacht sein, billig und gut zu kaufen und Kredit zu genießen.

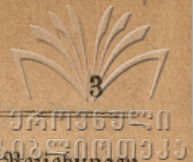
Billig und gut kauft man aber nur aus erster Hand, d. h. vom Fabrikanten, und Kredit genießt nur der, der über ein genügendes Kapital verfügt und dessen Zahlungsfähigkeit keinem Zweifel unterliegt.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß der direkte Bezug von den Fabrikanten nur bei größeren Mengen lohnend ist und diese mit kleinen Käufern nicht gern in Verbindung treten. Außerdem wird jede in einer größeren Menge gekaufte Ware zu einem billigeren Preise abgelassen, und dieser Umstand wäre der erste und wichtigste Beweggrund zur Vereinigung unserer Konsumvereine.

Jetzt kaufen unsere kleineren Konsumvereine noch alles in Tiflis bei Händlern, müssen also den Gewinn, der ihnen bei direktem Bezug zufallen könnte, diesen überlassen. Sodann zahlen Sie bar, weil sie eben, zum Teil wenigstens, nicht die genügende Kapitalkraft besitzen, um sich den Kredit zu „verdienen“. Bei normalen Verhältnissen wäre dies vielleicht auch für die kleineren Konsumvereine möglich, aber da gegenwärtig in ganz Rußland sowohl Fabrikanten als auch Kaufleute nur ungern Kredit gewähren und dieser Zustand noch längere Zeit andauern dürfte, ist an eine günstige Änderung der Kreditfrage einstweilen nicht zu denken. Auch würde jeder den einzelnen Konsumvereinen von Tifliser Händlern eingeräumte Kredit immer eine Verteuerung der Waren bedeuten und ihnen nur einen scheinbaren Vorteil bieten. Die Abhängigkeit von den Tifliser Händlern ist also der zweite Beweggrund zur Vereinigung.

Wenn diese Zustände käme, wäre dieser „Vereinigte deutsche Konsumverein“ eine kräftige unabhängige Handelsfirma, welche bei einer geschickten und verständigen Leitung viel gutes stiften und viel zur Hebung des Wohlstandes unserer Kolonien beitragen könnte. Das Hauptkontor und die Hauptniederlage der Waren müßten in Tiflis errichtet werden, denn diese Stadt ist für uns der verkehrreiche Mittelpunkt und bietet mancherlei Erleichterungen und Vorteile für eine rasche Geschäftsführung.

Der „Vereinigte deutsche Konsumverein“, welchem gewiß auch Mariensfeld und Alexandersdorf beitreten würden, könnte allmählich seine Geschäfte auch auf den Ankauf von Produkten unserer Kolonien ausdehnen und z. B. den Vertrieb von Butter und Käse aus Alexandershilf, Mariensfeld und Elisabeththal übernehmen, ja, sogar Wein und Kartoffeln aus Elisabeththal aufkaufen. Bis jetzt sind die meisten unserer Kolonisten von fremden Händlern und



Aufkäufern abhängig, die die Preise zum eigenen Vorteil herabdrücken und den Löwenanteil für sich einheimfen. Machen wir also unsere Produzenten unabhängig, damit sie für ihre Erzeugnisse das erhalten, was diese wert sind.

Also auch in dieser Hinsicht könnte der „Bereinigte deutsche Konsumverein“ mit der Zeit viel gutes stiften. Wer die Verhältnisse kennt, wird zugeben, daß z. B. der Vertrieb der von mehreren unserer Kolonien erzeugten Milchprodukte für die Produzenten nachteilig ist. Welchen Gewinn würde er ihnen abwerfen, wenn ihn eine deutsche Firma in die Hand nähme! Die Produktion ließe sich dann bedeutend steigern, umso mehr, da der Verbrauch von Jahr zu Jahr zunimmt.

Wenn wir unsern Wohlstand fördern wollen, müssen wir vor allem danach trachten, uns gegenseitig zu unterstützen. Wir müssen neben Acker- und Weinbau auch Handel treiben, das heißt unsern Handel, den jetzt zum größten Teil Armenier für uns besorgen, selbst in die Hand nehmen. Und wir werden das können, denn deutsche Tüchtigkeit und deutscher Fleiß lebt in uns zur genüge. Das beweisen z. B. die tüchtigen und geachteten Handelshäuser der Gebr. Bohrer und Gebr. Hummel.

Wenn die Vereinigung der Konsumvereine zustande käme, wäre es dann schon leichter zur Gründung einer deutschen Kreditbank überzugehen, deren Nutzen wohl jedem einleuchten wird.

Alle die hier angeregten Fragen werden hoffentlich bald eingehender erwogen werden, und die Redaktion der „Kauf. Post“ ist gern bereit, jede Ansicht zu veröffentlichen, die zur Förderung unserer gemeinsamen Interessen beitragen kann. Gut und ersprießlich wäre es jedoch, wenn die Lösung dieser wichtigen Fragen nicht auf die lange Bank geschoben würde, denn Zeitverlust ist Geldverlust. Und so hoffen wir, daß unsere Landsleute den bekannten Spruch Schillers, unseres großen Dichters, beherzigen:

Dreifach ist der Schritt der Zeit:

Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,

Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,

Ewig still steht—die Vergangenheit.

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußeren Lage.** — Rußland räumt die Mandchurei — noch vor dem mit Japan verabredeten Termin (2. April 1907)! Die Zurückziehung der Truppen ist bereits in Angriff genommen worden. Die halbamtliche „Rossija“ begründet das Vorgehen Rußlands folgendermaßen: „die vorterminaliche Erfüllung der von Rußland übernommenen Verpflichtung beseitigt vor allem jegliche Besorgnis über die nächsten Absichten desselben im fernen Osten. Gleichzeitig wird hierdurch eine sichere Grundlage für die weiteren Verhandlungen mit Japan

geschaffen. Eine baldige Wiederherstellung guter Beziehungen mit China sei nun auch gewiß. Den europäischen Großmächten aber, die wirtschaftliche und Handelsinteressen im fernen Osten haben, bietet die vorterminaliche Räumung der Mandchurei eine feste Bürgschaft dafür, daß, soweit es von Rußland abhängt, das Prinzip der offenen Tür in der Mandchurei vollkommen und unverzüglich verwirklicht werden wird“. — In Japan hat begreiflicherweise die amtliche Mitteilung unserer Regierung von der vorzeitigen Räumung der Mandchurei einen vortrefflichen Eindruck gemacht. So erklärte der Kriegsminister, wie aus Tokio dem „Times“ gemeldet wird, gelegentlich, daß die verstärkten Rüstungen Japans nicht gegen eine auswärtige Macht gerichtet seien. Die Verhandlungen mit Rußland zögen sich in die Länge; darüber müsse man sich aber nicht wundern; man habe nämlich über die Gebiete, welche die Verhandlungen betreffen, nur ungenügende Daten; trotzdem schritten jene fort; unentschieden seien bloß einige Punkte. Es sei nicht wahr, daß Japan unter dem Einfluß englischer Ratschläge rüste: derartige Fragen lägen außerhalb der Sphäre internationaler Beratungen. Die japanische Politik in der Mandchurei sei streng auf Verträge gegründet, die Privilegien, welche Rußland früher mit schweigender Zustimmung Chinas besessen hat, werde Japan allerdings auch beanspruchen. Die Mitteilungen, daß die Tätigkeit der Kommission in Kuantschend ergebnislos verlaufen sei, seien unbegründet. Die Kommission habe das nötige Material gesammelt, das den Personen, die in Petersburg über einen Zusammenschluß der russischen und japanischen Bahnlinien beraten, zur Richtschnur dienen soll. — Alle diese schönen Redensarten stören die Japaner aber keineswegs daran, sich auch in Sibirien breit zu machen, das sie mit billiger Ware geradezu überschwemmt haben. Jetzt suchen sie auch den Pelzhandel mit den Jakuten und Tschuktschen an sich zu reißen. Wie das in Irkutsk erscheinende Blatt „Sibir“ mitteilt, tauschen die Japaner das kostbare Pelzwerk bei der einheimischen Bevölkerung des Nordostens gegen Pulver, schlechte Schießwaffen und billigen Whisky ein. In dieser Klage liege nichts sonderbares, denn die russischen Kaufleute hätten den Japanern diese Art von Tauschhandel angezeigt. Wenn sie jetzt Lärm darüber schlagen, so liege darin Kokurrenzfurcht.

**Zur innern Lage.** — Eine zu Neujahr veröffentlichte Mitteilung des Finanzministeriums enthält den Voranschlag der Reichseinnahmen und -ausgaben für 1907, eine vorläufige Aufstellung, welche, um die Bedeutung eines richtigen Budgets zu gewinnen, noch erst von der Ende Februar zusammentretenden Reichsduma, vom Reichsrat und vom Kaiser gutgeheißen werden muß. Nach Art. 116 der Reichsgrundgesetze nämlich bleibt, falls zum 1. Januar ein neues gesetzmäßig bestätigtes Budget nicht vorliegt, der Voranschlag des letzten Jahres in Kraft, nur mit den Abweichungen, welche durch die Befolgung der nach Bestätigung dieses letzteren erlassenen Gesetze bedingt sind. Dementsprechend berechnet das Finanzministerium die Ausgaben für das laufende Jahr nach dem Budget von 1906 mit 2511 Mill. Rbl., von denen es  $3\frac{1}{2}$  Mill., die zurzeit ohne Bestimmung, gestrichen hat, um anderseits  $64\frac{1}{2}$  Mill. hinzuzufügen, die erforderlich sind: erstens — zur Zahlung von Prozenten für die Anleihen des Jahres 1906 ( $44\frac{1}{2}$  Mill.); zweitens — zur Vergrößerung des Personalbestandes und materiellen Aufbesserung der Polizei (7 Mill.); drittens — zur Einführung der allgemeinen Volksschulbildung ( $5\frac{1}{2}$  Mill.)

und viertens—zu verschiedenen anderen Zwecken: Landorganisation (Vergrößerung des bäuerlichen Landbesitzes), Übersiedlung u. s. w. (6 $\frac{1}{2}$  Mill.),—so daß die Ausgaben insgesamt eine Höhe von 2572 Mill. erreichen dürften. Zur Deckung derselben wird man den Überschuß (?) des Budgets von 1906 im Betrage von 55 Mill. benutzen und die zu erwartenden Einnahmen des laufenden Jahres. Ein Fehlbetrag von 240 Mill. ist heute schon gewiß, er könnte unter Umständen allerdings noch größer werden. Um diesen aufzubringen, bedarf es wieder einer Anleihe.—Bemerkenswert ist im Voranschlag die Voraussetzung, daß der Branntwein der Reichskasse zu einer Mehreinnahme von 104 $\frac{1}{2}$  Mill. Rbl. (im Verhältnis zum Vorjahre) verhelfen werde. Diese Steigerung der Einnahmen hat man berechnet, indem man das im Jahre 1905 verkaufte Branntweinquantum um 10% erhöhte, während nach den ersten 9 Monaten des Jahres 1906 der Branntweinverkauf in dieser Zeit den von 9 Monaten des Jahres 1905 im Durchschritt um 15% übertroffen hat. „Die Alkoholisierung des Volkes nimmt mit jedem Jahre zu, und der Fiskus nimmt sich jetzt nicht einmal mehr die Mühe, der steigenden Volksvergiftung irgend ein beschönigendes Mäntelchen, etwa in der Form der Mäßigkeitskuratorien, umzuhängen. Wenn alles in Stillstand gerät, dann nimmt wenigstens der Branntweinkonsum trotz Mißwachs und Hungersnot zu. Die Aussichten für die Zukunft sind in anbetracht dessen tieftraurige.“ Der Bedarf an Branntwein ist, demselben Blatte zufolge, vom Finanzministerium für 1907 auf fast 74 Mill. Wedro gegen 68 Mill. in den drei vorhergehenden Jahren veranschlagt worden. Anleihen und Branntwein, das sind die Hauptstützen der Politik unseres Finanzministeriums. Es ist hohe Zeit, meint die „Pet. Zeitung“, an ihre Stelle die Hebung der schöpferischen Kräfte des Landes zu setzen. Die 5 $\frac{1}{2}$  Mill. erstmaliger Anweisung zu Volksbildungszwecken bedeuteten freilich nur einen Tropfen dem Ozean der Unwissenheit gegenüber, auch den Bächen von Branntwein gegenüber, die sich über das Reich ergießen, aber immerhin sei es etwas um die Einsicht, daß man mit dem bisher angewandten System der Mißachtung der geistigen Kräfte von 90 Millionen Bauern brechen und ein neues, in allen Kulturstaaten längst bewährtes zur Anwendung bringen müsse: das der größtmöglichen Steigerung der Volksbildung.—Die Erhöhung der Ausgaben zum Unterhalte der Polizei veranlaßt die „Pet. Zeit.“ zu folgenden gerechten Erwägungen: „die Notwendigkeit dieser enormen Ausgabe ergibt sich aus den chaotischen Zuständen im Reich. Es kann aber der Wunsch nicht unterdrückt werden, daß Hand in Hand mit der Vergrößerung des Personalbestandes der Polizei und ihrer materiellen Aufbesserung auch eine Hebung des dienstlichen und sittlichen Niveaus derselben gehen möge. Unsere Polizei hat sich im allgemeinen als herzlich schlecht erwiesen, da sie sowohl in den oberen als auch in den unteren Chargen außerordentlich mangelhaft ausgebildet ist und der Geist der von altersher geübten brutalen Willkür und Bestechlichkeit in der Polizei leider noch immer blüht. In Zeiten der Unruhen hat sich die Polizei, mit ganz geringen Ausnahmen, nicht nur miserabel bewährt, sondern sie hat sich in vielen Fällen als absolut unfähig erwiesen.“

Vorläufigen Daten zufolge überstieg die allgemeine Summe der Geldeinlagen in den Staatssparkassen zum 1. Januar 1907 eine Milliarde Rubel. Von 1897

—1907 vergrößerte sich die Summe der Einlagen um mehr als das Doppelte. Die Zahl der Staatsparkassen ist in den Jahren 1897—1907 von 4354 auf 6664 gestiegen und die Zahl der Deponenten von 2'448 000 auf 5'513 000. — Zeigen nicht diese Zahlen, daß sich der Wohlstand des russischen Volkes gehoben hat? Professor Iffajew hat kürzlich eine Broschüre erscheinen lassen: „Der Charakter der russischen Revolution“ (Buchhandlung Zinserling, St. Petersburg, Newski 20, 47 Seiten, Preis 15 Kop.), in welcher er diese Frage strikt verneint. Denn, sagt er, die Sparkasseneinlagen rühren meist von der städtischen Bevölkerung und vorzüglich den Industriearbeitern her. Das flache Land bleibe dabei ganz abseits stehen. „Die Armut des russischen Dorfes tritt immer schärfer hervor. Der typische Bauernhof ist bis auf das Äußerste kläglich; seine Werkzeuge unterscheiden sich fast in nichts von dem, was sie vor 300 Jahren waren, sein Pferd ist häufig nicht viel größer, als ein großes Kalb und zieht auf ebenem Winterwege kaum 20 Pud; seine Kuh gibt jährlich 15—20 Wedro Milch, nicht mehr als  $\frac{1}{8}$  dessen, was sich in einer guten Wirtschaft erzielen läßt; seine Hütte, deren innere Einrichtung, seine Kleidung, seine Nahrung verraten die äußerste Armut. Das Niveau der Bedürfnisse der Millionen der ackerbautreibenden Bevölkerung steht tief unter den bescheidensten Vorstellungen derer, die das Dorf nur vom Hörensagen kennen.“ — Um zu zeigen, wie wenig die Höhe der Sparkasseneinlagen an und für sich besagt, weist Iffajew darauf hin, daß sich seit 1861 die Zahl der Pferde auf dem Lande um 12 Millionen verringert hat. Wenn man durchschnittlich das Pferd zu 50 Rbl. rechne, so ergebe das schon ein Minus von 600 Mill. Rubel. Für den Verfall der übrigen Zweige der russischen Volkswirtschaft müsse man wenigstens die gleiche Summe ansetzen.

Zur Verpflegungsangelegenheit wird gemeldet, daß dieselbe demnächst in die Hände der Landschaft übergehen soll. Es werde geplant, den Semstwowinstitutionen die Funktionen zurückzugeben, die ihr durch das Gesetz vom 12. Mai 1900 genommen worden. Einstweilen sind die zweckmäßigere Anordnung der Regierungsmittel und der Wohltätigkeitseinnahmen in den von der Mißernte betroffenen Gouvernements einem Zentralkomitee überwiesen worden, das beim Ministerium des Innern eingesetzt worden ist und aus Vertretern des roten Kreuzes, des Kuratoriums für Arbeitshilfe, der all-landschaftlichen Organisation, der lokalen Unterstützungsorgane, sowie der einzelnen Ressorts besteht. Das Komitee wählte zum Vorsitzenden den Staatssekretär Jermolow, zum Vorsitzenden-Stellvertreter Prof. Pawlow. Zum Bestande des Komitees gehören vom Roten Kreuz Graf Nirod, von der Arbeitshilfe Staatssekretär Galkin-Brasskij und von der all-landschaftlichen Organisation Graf Lwow.

Zu den Wahlen schreibt die „Mosk. Zeit.“ „Die Meldungen der Petersburger Telegraphen-Agentur über den Verlauf der Wahlen in den Wahlversammlungen der Bauern, Arbeiter und Kleingrundbesitzer erregen in der Presse berechtigte Bedenken. Die Zahlenangaben der Agentur, soweit sie die Verteilung der Gewählten nach der Parteihaltung darstellen sollen, widersprechen den Angaben der Privatkorrespondenten der Blätter. Auch das Prinzip der Klassifizierung ist willkürlich. Die Agentur betrachtet als „Gemäßigte“ nur die Vertreter der Parteien, die „rechts von der Partei der friedlichen Erneuerung“ stehen. Diese Partei selbst aber rechnet die Agentur bereits zu den Linken. Den „Monarchisten“, unter welchem Namen sich vornehmlich



die reaktionären Verbände verbergen, ist die ganze Zählkunst der Korrespondenten der Agentur gewidmet; die linken Parteien werden so behandelt, als komme es nicht auf genaue Zahlenangaben an. Durch diese Art der Berichterstattung wird die Möglichkeit genommen, sich ein Bild von der wahren Sachlage zu machen. In einigen Wahlversammlungen scheint die Agitation der Reaktionäre Frucht getragen zu haben, doch ist im allgemeinen anzunehmen, daß die Wahlen bisher keine von den vorjährigen wesentlich abweichenden Ergebnisse haben. Ein zuverlässiges Bild der Wahlen der ersten Stufe wird sich kaum gewinnen lassen, da die Gewählten entweder zu keiner Partei gehören oder ihre politische Haltung aus Vorsicht und Argwohn verheimlichen. Nach Maßgabe ihres Vorrückens in die Klasse der Wahlmänner und der Abgeordneten wird sich das politische Bild der einzelnen Bevollmächtigten der Bauern klären.“

Die „Pet. Zeit.“ ist der Ansicht, daß nach den vorliegenden Wahlergebnissen zu urteilen, die nächste Duma kein Abklatsch der ersten sein werde. „Die äußerste Rechte, die in der ersten Duma nicht zu Wort kam, wird in der zweiten vertreten sein. Wie stark, ist nicht vorauszu sehen, aber man kann annehmen, daß sie, gestützt auf das Wohlwollen weiter Regierungskreise und auf den ausgebreiteten Russischen Volksverband, durchaus nicht bescheiden zurücktreten wird. Ferner ist als sicher anzunehmen, daß die radikalen linken Parteien, die sich diesmal überall an den Wahlen beteiligen, mindestens ebensoviel Abgeordnete stellen werden, wie für die erste. Die Hoffnung auf ein arbeitsfähiges Haus gründet sich einzig und allein darauf, daß ein ausschlaggebendes Zentrum durch die gemäßigten Parteien geschaffen wird. Sind diese Parteien stark genug, daß sich die gemäßigten Elemente von links und rechts an sie anlehnen können, dann kann eine, wenn auch behinderte Arbeitsfähigkeit erzielt werden. Auf eine absolute Majorität des Verbandes und der ihm nahestehenden Parteien ist leider nicht zu hoffen. Doch könnte es schon genügen, wenn bei den widerstrebenden Tendenzen der äußersten Flügel, das Zentrum an Kopfszahl hinter keiner der anderen Parteien zurücksteht. Freilich ist es notwendig, daß der Verband vom 17. Oktober seinen konstitutional-monarchischen, liberal-nationalen Tendenzen treu bleibt und sie dem Zentrum zur Richtschnur gibt. Sobald er sich nach links oder rechts neigt, gerät er auf eine schiefe Ebene und stürzt die Duma und das Land in neue Schwierigkeiten. Die Kadetten haben diesen Fehler begangen, indem sie ins Fahrwasser der Arbeitsgruppier und Sozialdemokraten gerieten. Der Verband darf den Fehler nicht wiederholen, indem er unter den Einfluß der Rechten kommt. Hierbei handelt es sich ausschließlich um die Vertretung von Prinzipien in der Duma, nicht aber um Wahlkartelle, die vom Zwang der Notwendigkeit diktiert werden und mit der Politik und ihrer Richtung nichts gemein zu haben brauchen. Günstig sind die Aussichten für unsere zweite Duma nicht, aber hoffnungslos sind sie gleichfalls nicht zu nennen. Auf eine möglichst starke Vertretung der gemäßigten Parteien kommt alles an. Von ihnen hängt die Arbeitsfähigkeit der Volksvertretung ab. Denn nur sie allein können, wenn sie fest und unbeirrt ihren Weg verfolgen, die Duma vor revolutionären Phantastereien und reaktionärem Schüren der Revolution bewahren. Nur ein genügend starkes Zentrum kann die Duma vor nutzlosem Einander-zersplittern und Befehlen seitens der extremen Parteien schützen und notwendige Gesetzarbeit fördern“.

## Ausland.

**Deutschland.** Der Ausfall der Reichstagswahlen ist natürlich das wichtigste Ereignis des Tages. Schon in der letzten No. unseres Blattes wiesen wir darauf hin, daß dieser keinen Sieg der Sozialdemokratie bedeute. Nunmehr, nachdem weitere Nachrichten über die Hauptwahl und die ersten Telegramme betreffs der Stichwahlen eingegangen sind, kann man von einer bedeutenden Niederlage der sozialdemokratischen Partei sprechen. Nach bisherigen Berechnungen sind ihr 25 Siege im Parlament verloren gegangen, d. h. die Partei wird mit etwa 50 Abgeordneten im Reichstage vertreten sein. Die Ursache dieser Niederlage liegt nicht in einer Verminderung der sozialdemokratischen Stimmen,—die Zahl dieser dürfte ungefähr dieselbe geblieben sein wie bei der letzten Wahl—sondern sie ist durch andere Umstände herbeigeführt worden. Zunächst ist die Beteiligung an den Wahlen diesmal bedeutend größer gewesen als gewöhnlich, und zwar ist der Zuwachs an Stimmen den Parteien außer der sozialdemokratischen zu Gute gekommen. Die Hauptschuld aber an ihrer Niederlage hat die Sozialdemokratie sich selbst zuzuschreiben. Die Brutalität, mit welcher die Agitation von ihrer Presse und ihren Rednern getrieben wurde, der engherzige Parteihochmut, welcher jedes Zusammengehen sogar zwecks Erreichung gemeinsamer Ziele mit anderen Parteien unmöglich machte, und nicht zuletzt die Verfeinerung aller, welche nicht unbedingt auf den bisherigen Parteitechismus schworen, das sind wohl die Ursachen gewesen, welche der Sozialdemokratie zur gegenwärtigen Niederlage verholzen haben. Schon auf ihrem letzten Parteitage plagten die Gegensätze zwischen der parlamentarischen Parteileitung und den Führern der Berufsgenossenschaften heftig aufeinander, und es scheint, als ob sich im Schoße dieser Partei eine Spaltung vorbereitet, welche greifbare Gestalt annehmen dürfte, falls ihre Führer nicht verstehen, aus dem Resultate der abgeschlossenen Wahlen die Lehre zu ziehen, daß eine große politische Partei auch andere Aufgaben hat, als fortwährend den „Geist, der stets verneint“ vorzustellen,

Wenn nun der Jubel bei den Anhängern der Regierung über die Niederlage der Sozialdemokraten gewaltige ist, so muß man doch sagen, daß die Regierungspartei „gegen Zentrum und Sozialdemokratie“ klägliches Fiasko erlitten hat, so weit die erstere Partei in Frage kommt. Trotz aller Bemühungen ist es dem Fürsten Bülow nicht gelungen, in den „Zentrumsturm“ Bresche zu legen. Ungeschwächt ist die Hauptschuldnerin an der Auflösung des Reichstages—nach Auffassung der deutschen Offiziösen—aus dem Wahlkampfe hervorgegangen. Dafür hat sie aber auch in der Agitation alle ihre Minen springen lassen, und mit den bedenklichsten Jesuitenkniststückchen nicht geizigt, um ihre Schäflein in den Stimmstall zu locken. Die Herren Erzberger und Hören haben sich besonders zur weiteren Fortführung der Kolonialenthüllungen verpflichtet, und wenn anders das nicht bloße Wahlmanöver waren, so dürfte der zukünftige Reichstag mancher aufregenden Sitzung entgegensehen.—Vielleicht in Voraussicht neuer parlamentarischer Kolonialkämpfe, vielleicht auch ausschließlich zu Wahlagitationszwecken hat der Kolonialdirektor Dernburg eine Rundreise durch Deutschland gemacht und in verschiedenen Großstädten Reden gehalten. Es dürfte für unsere Leser interessant sein, die Anschauungen des vielbekämpften und vielbelobten Mannes kennen zu lernen, und deshalb geben wir im Nachfolgenden den Inhalt einer

Rede wieder, die er im Riesensaale des Münchener Kindkellers vor einer von über 5000 Personen besuchten Versammlung am 21. Januar gehalten hat.

Der Vortrag wurde häufig von stürmischem Beifall unterbrochen. Solcher Beifall ertönte besonders, als Herr Dernburg sich gegen den Kastengeist der Beamtenchaft wandte und als er das Verhalten Erzbergers und Schaedlers kritisierte. Diese beiden klerikalen Herren hatten wenige Tage vorher im Kindkeller, also an der gleichen Stelle, gegen Herr Dernburg gesprochen. Der Kolonialdirektor führte danach folgendes aus: Es sei die Aufgabe der Regierung, das Verständnis für koloniale Fragen im Volke zu verbreiten, denn ohne das Volk könne sie keine Politik führen. Der Redner betonte, daß zum Kolonisieren vor allem viel Zeit, viel Geduld und viel Fähigkeit gehöre, und daß auch andere Länder, vor allem England, ganz ähnliche Erfahrungen gemacht hätten wie wir selbst. Er fuhr dann fort:

„Unsere koloniale Entwicklung hat unter dem Fürsten Bismarck begonnen, einem nationalen Politiker unerreichten Ranges, aber einem Manne, dem die Interessen der Seefahrt und des Handels fernlagen, und der kein besonderes Vertrauen hatte zu der Fähigkeit des Deutschen, sich diesen Dingen anzupassen. Er überließ es dem Kaufmann, die Kolonien zu entwickeln, und dadurch hat er die Grundlage gelegt zu den Monopolgesellschaften. Dieser Fehler wurde bald eingesehen, und mit teurem Gelde mußten schließlich die Hoheitsrechte der Gesellschaften abgelöst werden.“

„Die zweite Enttäuschung lag darin, daß, als das Reich die politische Gewalt an sich nehmen mußte, ihm politische Aufgaben und der Schutz der deutschen Anlagen gegenüber einer wilden eingeborenen Bevölkerung und schlimmen Naturgewalten zufielen. Dadurch kamen wir dazu, den Wert unseres kolonialen Besitzes zu unterschätzen, daß wir ihn uns verstümmeln ließen, bis manche unserer Kolonien auf der Landkarte wie eine Zornie auf den gesunden Menschenverstand aussahen. Es kam jene Zeit, in welcher weder Volk noch Regierung an die Zukunft der Kolonien irgendwie glauben konnten.“

Dernburg wiederholte nun seine für die Berliner nicht mehr ganz neuen Berechnungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung unserer Kolonien und den Wert ihres Handels. Wir könnten, so meint er, sehr viel weiter sein, wenn wir unsere Nation rechtzeitig erzogen hätten, die Mittel zu kennen und zu würdigen, die die Kolonisation befördern. Nach einem Hinweis auf den Mangel an Verkehrswegen kam er dann noch einmal auf den Wert unserer Kolonien zurück. Er betonte:

„Den Wert der Kolonien habe ich auf Grund der gegenwärtigen Produktion auf etwa 1 Milliarde festgestellt. Diese Ziffern sind gewiß viel zu niedrig; wir müssen uns daran gewöhnen, daß wir an unseren Kolonien eine große und gewaltige Sache haben. Man kann annehmen, daß in den nächsten fünf Jahren infolge der Bahnen, infolge der steigenden Entwicklung und infolge des Einströmens deutschen Kapitals der Handel der Kolonien auf 200 Millionen sich gehoben haben wird. 80 Prozent des Wertes der Einfuhr wird deutsche Arbeit darstellen. Nehmen Sie bei dem Export nur an, daß dort derselbe Arbeitskoeffizient sei, wie bei dem Import, so ergibt sich ein Betrag von 128 Millionen Mark für Lohn, der ohne diesen Handel nicht bestehen würde; das ist das jährliche Einkommen von

128 000 Arbeiterfamilien, und wenn man diese zu drei Köpfen annimmt, so ergeben sich hieraus die Lebensbedingungen für 384 000 Deutsche, das ist  $\frac{1}{2}$  Prozent der deutschen nationalen Bevölkerung.“

„Wir müssen aber auch lernen, uns klar zu machen, wie groß denn die Opfer sind. Unsere Kolonien mit Ausnahme von Kiautschau haben an direkten Auslagen 645 Millionen und an indirekten 31 400 Millionen Mark in 22 Jahren verursacht, das heißt ein Drittel Pfennig auf jede Mark deutschen Nationalvermögens. Meine Bemühungen, Kapitalisten für die deutschen Kolonien zu interessieren, haben sehr wesentliche Früchte getragen, mindestens 4 oder 5 große Unternehmungen sind in den letzten Wochen zustande gekommen, die sich die Entwicklung der Naturschätze unserer Kolonien vorgenommen haben. Jeder große Dienst fordert große Opfer. Die große Leistung ist nur zu erreichen mit mancherlei Entsaugung: sie verlangt Anpassung an fremdes Klima, Aufgabe vieler heimischer Gewohnheiten, Abgewöhnung des Alkohols, sie verlangt Aufgabe von Familie und Freundschaft, sie verlangt, daß man sich manchen Gefahren des Lebens und der Gesundheit unterzieht, und vieles andere. Die Beamten müssen fühlen, daß es nicht ihre Aufgabe sein kann, kastenmäßig und abgeschlossen, wie leider vielfach in der Heimat, zu existieren, sie müssen die Solidarität der Weißen gegenüber den Schwarzen betonen, sie müssen alles tun, ohne Kleinlichkeit und Vorurteile. Die Heimat muß lernen, diese Leute zu belohnen nach ihrem Opfer und nach ihrer Leistung, sie muß ihnen ihre Karriere und ihre Zukunft so gestalten, daß die besten Leute in den Dienst der Kolonie kommen und für sich selbst einen freien Blick, eine große Erfahrung und mannigfache Eindrücke mitbringen, die ihnen für den Rest ihres Lebens Reichtum an Gedanken und Freude am Geschaffenen zurückläßt.“

Den Schluß der Dernburgschen Rede bildete ein Appell an den bayerischen Patriotismus und eine Warnung vor dem deutschen Indifferentismus überhaupt.

Die Ausführungen des Herrn Kolonialdirektors sind gewiß sehr bemerkenswert, wenn auch die Gültigkeit seiner Berechnungen von sachverständiger Seite sehr stark bezweifelt wird, aber daß zur Zeit in den deutschen Kolonien sehr vieles faul ist, daß vor allem bei der Bekämpfung des Aufstandes in Südwestafrika oft mit entsetzlicher Roheit vorgegangen worden ist, dafür folgendes Beispiel aus einer großen Reihe ähnlicher.

Aus Mannheim wird berichtet: In der Redaktion der sozialdemokratischen „Volksstimme“ und den Wohnungen ihrer drei Redakteure wurde Hausdurchsuchung gehalten. Die drei Redakteure wurden einer Leibesvisitation unterworfen. Gesucht wurde nach dem Original und dem Cliché eines in der letzten Nummer der „Volksstimme“ veröffentlichten Bildes, nach dem Manuskript des begleitenden Textes und nach Korrespondenzen über die Angelegenheit. Gefunden wurde nichts. Veranlaßt wurde die Aktion durch einen Antrag des Schutztruppenkommandos. Das Bild, das Anlaß zur Hausdurchsuchung gegeben hat, stellte eine Hinrichtungsszene dar nach einer in Afrika aufgenommenen Momentphotographie. An einen langen Baumast, der am freien Ende gestützt ist, hängen nebeneinander sechs Neger. Schutztruppener verschiedener Grade betrachten die Gehängten.

Derartige Dinge kann man doch gewiß nicht als „große Leistung“ anerkennen, selbst wenn man sich die in Deutschland so beliebte rosa Brille auf die Nase setzt. — Überhaupt leistet



man im Deutschen Reiche Dinge, welche allen schönen Redensarten straks zuwider laufen.

Einen beinahe unglaublichen Fall von Intoleranz evangelischer Geistlichen veröffentlicht ein Bernigeroder Blatt. Wir finden dort die nachstehende Lokalnotiz:

Unter polizeilichem Schutz begraben wurde gestern nachmittag auf dem Johanniskirchhof die Leiche des in letzten Tagen im Kreiskrankenhause an Blutvergiftung gestorbenen Litographen Sonntag. S. war Katholik und hatte seinen Wohnsitz in der Johanniskirche. Da er aber als Katholik nicht zur Johanniskirchengemeinde gehörte und da er im Kreiskrankenhause, das im Sprengel der Oberpfarrkirche liegt, gestorben war, verweigerte der Geistliche der Johanniskirche das Begräbnis auf dem Johannisfriedhofe und verwies die Angehörigen auf den Oberpfarrkirchhof. Auch der Pastor der Oberpfarrkirche wollte die Leiche nicht auf seinen Friedhof aufnehmen, da nicht der zufällige Ort des Todes, sondern die Gemeinde, in welcher der Verstorbene seinen Wohnsitz hatte, für das Begräbnis maßgebend sei. Vergeblich suchte die Polizei zu vermitteln. Da Herr Konsistorialrat Rathmann bei seiner Weigerung beharrte, seinem Totengräber verbot, das Grab herzurichten und auch erklärte, den Kirchhof verschließen zu wollen, ließ die Polizei durch den Totengräber einer anderen Kirche das Grab auf dem Johanniskirchhof herrichten und öffnete, als wirklich beim Eintreffen des Leichenzuges die Kirchhofstür verschlossen war, letztere mit Gewalt.

Man entsinnt sich der allgemeinen Entrüstung, die das Vorgehen der katholischen Geistlichkeit im Fameder Kirchhofstreit hervorgerufen. Es ist betäubend, zu sehen, daß es evangelische Geistliche gibt, die es nicht besser machen, bemerkt das „B. T.“ dazu.

**Österreich.** Im österreichischen Herrenhause wurde am 23. Januar das Grundgesetz über die Reichsvertretung in zweiter und dritter Lesung unverändert angenommen. Damit ist die Wahlreform parlamentarisch erledigt. Der Ministerpräsident gab nach einem warmen Appell an die versammelten Pairs der Ueberzeugung Ausdruck, daß das durch die Reform verjüngte Abgeordnetenhaus mit dem durch den numerus clausus gefestigten und in seiner Bedeutung gehobenen Herrenhause eine Legislative bilden werde, die auf der Höhe der Zeit stehe. Das Problem der österreichischen Politik sei das Kompromiß. Auf dieser Grundlage sei auch das neue Werk aufgebaut. Die Beseitigung der alten Zustände sei das Hauptmotiv für die Schaffung der Wahlreform gewesen. Baron Beck führte weiter aus, daß ein entscheidender Schritt zur Besserung gemacht werden mußte, schon deshalb, weil wir die Sammlung der Kräfte zur Lösung jener großen Aufgabe nötig haben, die bezüglich der Neugestaltung des Verhältnisses Oesterreichs zu Ungarn bevorstehe. Es sei zu hoffen, daß Oesterreich ein gutgefügtes dauerndes Werk schaffen werde.

Nachdem auch noch der Minister des Innern, Bienert, gesprochen hatte, wurde die Vorlage in zweiter und dritter Lesung unverändert angenommen.

In der Lemberger Universität fanden am 23. Januar Unruhen statt, da sich das Rektorat weigerte, den Eid der ruthenischen Studenten in ruthenischer Sprache anzunehmen. Schon zu Beginn des Studienjahres protestierten die ruthenischen Studenten gegen die Vereidigung in polnischer Sprache. Darauf sollte nun eine zweite polnische Immatrikulation stattfinden. Daher erschien etwa 100 ruthenische

Studenten mit Aegten versehen in der Universität. Sie drangen unter Geschrei in den Festsaal, wo eine Promotion vorgenommen werden sollte, sowie in den Konferenz- und in den Dekanatsaal und begannen alles zu zerstören und zu zerschlagen; die Porträts der früheren Rektoren und Professoren zerlegten sie und rissen sie herab.

Auch die Gasröhren und Lampen wurden zerstört. Polnische Studenten waren nur in geringer Anzahl zugegen und mußten der Überzahl der Ruthenen weichen. Der Rektor verlangte Polizei, die alle Zugänge besetzte. Der Universitätssekretär v. Winiarz wurde an der rechten Hand durch einen Beilhieb verletzt. Nach einer späteren Meldung gleich der Mitteltrakt der Universität im ersten Stock einer Trümmerstätte. Nach halbstündigem Treiben steckten die Ruthenen eine blaugelbe Fahne zum Fenster hinaus und errichteten Barrikaden auf den Korridoren und im Stiegenhaus. Als die Tore des Gebäudes geschlossen waren, stiegen die Exzedenten durch die Fenster der Parterre auf die Straße. Von dem verwundeten Dr. Winiarz hatten sie einen Hörsaal zur Beratung gefordert, als er ihn verweigerte, schlugen sie Winiarz nieder. Winiarz hat drei schwere Wunden am Kopf. 200 Ruthenen wurden verhaftet.

**Frankreich.** Im französischen Kirchenstreit ist es wieder einmal zu einem blutigen Zwischenfall gekommen. In Angers veranlaßte der Versuch, die Seminaristen aus Beaupreau bei Angers auszuweisen, Tumulte auf dem Corso, bei denen der Unterpräfekt, der Gendarmereikommandant und ein Polizeikommissar verwundet wurden. Die Truppen stürmten am Nachmittag gegen die Manifestanten an, wobei 15 Offiziere und Soldaten leicht verwundet wurden. Die Manifestanten ergriffen darauf die Flucht. — In einer Adresse an die ausländischen Bischöfe sprechen die französischen Bischöfe diesen für die Zustimmungserklärung ihren Dank aus. Sie protestieren gegen den Gedanken, daß ihr Widerstand politische Meinungen zum Grund hatte, und sind überzeugt, daß die fremden Prälaten, welches auch immer die Form der Regierung sein möge, der sie unterstehen, für die französischen Katholiken den Frieden fordern, dessen sie sich selbst erfreuen. Die Adresse schließt mit der Versicherung, daß die Kirche Frankreichs, getröstet und gestärkt durch die fremden Prälaten, für sie und ihre Gläubigen noch heißere Gebete zum Himmel sende.

Ein fleißiger Minister ist Herr Rene Viviani, der Arbeitsminister Frankreichs. Er hatte sofort nach seinem Amtsantritt angezeigt, daß er jeden Montag für Arbeiter und Arbeitgeber, die seinen Rat wünschten, zu sprechen sei, und, wie es heißt, hatte er sich nicht über den Mangel von Besuchen zu beklagen. Aber es fiel ihm auf, daß diese Besuche immer nur aus Paris und aus der Nachbarschaft der Hauptstadt kamen. Die Arbeiter in der Provinz besaßen weder Geld noch Zeit genug, eine Reise zu „ihrem“ Minister zu machen. So kam Herr Viviani auf die hübsche Idee, selbst zu denen zu reisen, die nicht zu ihm zu kommen vermochten. An jedem Sonntag tritt er jetzt eine Fahrt in irgend eine Zentrale der Arbeit, steigt in der Mairie oder in der Präfektur ab und empfängt dort alle Arbeiterdeputationen, die an ihn abgesandt werden. Den Präfekten und den Maires sollen diese Ministerbesuche weniger erfreulich sein als den Arbeitern, die wenigstens den Eindruck gewinnen, daß der Minister die beste Absicht besitzt, ihnen zu nützen. Ob seine Bemühungen praktische Erfolge zeitigen werden, bleibt abzuwarten.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Zum Gehilfen des Statthalters in Militärangelegenheiten ist der Stabschef des Kaukasischen Militärbezirks Gen. Leut. Schatilow ernannt worden.

— Als letzter Termin zur Lösung von Handels- und Gewerbesachen für die Stadt Tiflis ist vom Generalgouverneur der 1. Februar anberaumt worden.

— Am 18. Januar, um 9 Uhr abends, wurde der Chef der Station Tiflis, H. Kreisler, auf dem Bahnhof durch 2 Revolvergeschüsse schwer verwundet.

— Am 17. Januar um 5 Uhr nachmittags erschienen auf der Beskowskaja im Sargmagazin von Mirabow zwei Räuber und forderten von diesem unter Drohungen Geld. Mirabow hatte einen Revolver bei sich und machte auch sogleich davon Gebrauch, indem er einen von den Räubern schwer verwundete. Der andere suchte wohl zu entkommen, wurde aber von der Polizei festgenommen.

— Die Wahlen in Tiflis, sowie auch in anderen Ortschaften der Statthaltertschaft, sind im Gange, jedoch ist von einem Wahlkampf wenig zu merken, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die von der Regierung legalisierten Parteien bei uns im Süden äußerst schwach vertreten sind, die nicht legalisierten aber, bzw. die linken Parteien, im Wahlkampf nicht offen auftreten dürfen. Um Mißbräuchen vorzubeugen, sollen am Tage der Wahlen (Sonntag den 28. d. M.) die Zugänge zu den Wahllokalen von Militär bewacht werden. Zu jenen werden nur solche Personen zugelassen, die einen von der Stadtverwaltung beglaubigten Wahlzettel vorweisen können. In der Nähe der Wahllokale dürfen sich keine Volksmassen bilden; selbst das Stehenbleiben ist verboten. Aufsehen erregt, daß bei einem Tataren ein Päckchen von 1000 Wahlzetteln vorgefunden wurden, welcher angeblich aus der Kura bei Naphflug herausgefischt worden ist. Einen zweiten Päckchen mit ca 400 Zetteln hat man Tags darauf im Stadtgarten Mushtaid gefunden. Wie die Zettel dorthin gelangt sind, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

— Auf Veranlassung des Gendarmeriechefs der transkaukasischen Eisenbahnen ist auf allen Stationen folgende Bekanntmachung ausgehängt worden: Zur Verhütung der Gefahr für Frauen und Mädchen, zu einem unsittlichen Lebenswandel verleitet zu werden, ersucht die Gendarmerieverwaltung das Publikum, sie unverzüglich von verdächtigen Fällen in Kenntnis zu setzen.

— **Griwan.** Am 20. Januar wurde der Gymnasiallehrer Melikjan, von einer Schulsitzung zurückkehrend, vor seiner Haustür ermordet. Seit dem September v. J. war er im Amte und soll streng in seinen Forderungen gewesen sein. Die Mörder gaben auf ihn 8 Schüsse ab. Sie entkamen. Vor zwei Jahren schon wurde hier unter ähnlichen Umständen ein Lehrer ermordet, dessen Mörder bisher auch nicht ausfindig gemacht worden sind.

— **Eljabethpol.** Am 23. d. M. wurde der Reservefähnrich Soladse erschossen. Es ist derselbe, auf den seinerzeit in Tiflis so häufige Attentate verübt wurden.

— **Pjatigorsk.** Auf Kosten des Offiziers Fedjuschkin wird in Essentuki eine Naturheilanstalt mit einer reich ausgestatteten klinischen Abteilung eingerichtet.

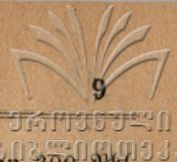
— **Anapa.** In verfloßener Woche wurde ein Beamter der hiesigen Post mit einer Geldsumme von 9 600 Rbl. zur Bahnstation Tonnelnaja gesandt. Infolge heftigen Schneegestöbers konnten die Züge nicht verkehren. So hatte der Beamte Zeit, die Ledertasche zu zerschneiden, derselben das Geld zu entnehmen und das Weite zu suchen. Nach drei Tagen wurde er in Jekaterinodar verhaftet. Es erwies sich, daß von der entwandten Summe bereits 5 000 Rbl. fehlten. — Hier herrschte große Kälte bis zu 20 Grad mit Sturm und Schneegestöber. Fälle von Erfrieren sind festgestellt worden.

— **Batum.** (Aus dem Kirchen- und Gemeindeleben). Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Batum hat auch 1906 noch nicht den Bau einer Kirche beginnen können, da das von der Stadt der Gemeinde überlassene Grundstück als Eigentum von einer Person, die gegen die Stadt flagbar geworden ist, beansprucht wird und die gerichtliche Entscheidung in dieser Angelegenheit noch nicht getroffen ist. Für den Betsaal mußte die Gemeinde, daher 436 Rbl., der Pastor für das Pastorat 750 Rbl. Miete zahlen. Die Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland hat mit 1052 Rbl. der Batumer Gemeinde resp. dem Pastor geholfen. Zur Gemeinde gehören ca. 300 Personen, davon sind aber etwa 100 Soldaten, ca. 60 Kinder. Nur etwa 60—70 Personen sind es, die mehr oder weniger für das Kirchenwesen sorgen können. Einen herben Verlust erlitt die Gemeinde durch den Tod ihres um die Gemeinde verdienten Kirchenratspräsidenten, Herrn Bizkonful G. A. Haager, der am 19. September v. J. ermordet wurde. Er hielt jahraus jahrein die Kassabücher der Gemeinde in musterhafter Ordnung und war stets nach Kräften besorgt, das materielle Wohl der Gemeinde zu fördern. Von Batum aus wurde im Mai und September Kutais bedient, woselbst jetzt ca. 40 Gemeindeglieder leben, und Poti im April und August besucht, das 18 Gemeindeglieder zählt. In beiden Städten mußte in Privathäusern gepredigt werden. Die Städte Kutais, Sjudum, Poti haben nur wenig Evangelische aufzuweisen. Anders steht es mit den Ansiedlungen bei Sjudum, die auch zur Gemeinde Batum-Kutais gehören. Neudorf zählt 177, Nishny Lindau 161, Werchny Lindau 123, Estonskoje 265, Gnadenberg ca. 100 Personen lutherischen Bekenntnisses. Alle diese Ansiedlungen sind von Batum nur im April, Juli und November bedient worden. Jede Ansiedlung wurde zweimal besucht. Den Pastor unterstützten in diesen Ansiedlungen in seiner Arbeit Küster-Lehrer. In Nishny Lindau ist ein neues steinernes Schul- und Bethaus bereits bis unter das Dach fertiggestellt worden. Für diesen Bau hat die Unterstützungskasse 2 000 Rbl. gespendet. Werchny Lindau hat 200 Rbl. zur Reparatur seines zum Teil schon gänzlich baufälligen Bethauses von der Unterstützungskasse erhalten. Die Remonte soll in diesem Frühjahr ausgeführt werden. Estonskoje, das 2 000 Rbl. von der Unterstützungskasse erhalten hat, wird in diesem Jahre, wo sich 25 Jahre vollenden, daß die Ansiedlung besteht, mit dem Bau eines ziegelsteinernen Beth- und Schulhauses beginnen. Zur Gemeinde Batum-Kutais gehören 1 297 Personen. (Pet. Zeit.).

## Aus den Kolonien.

**Kolonie Nikolajewka** bei Pjatigorsk, Terek-Gebiet. Unsere Kolonie wurde im Jahr 1834 von 42 Familien gegründet. Das





Dorf hat eine romantische Lage; zwischen den Bergen im Norden—der Schlangenberg, Nord-Osten—der Eisenberg, Westen—Bestau und im Süden—der Maschuk. Die Kolonie ist dicht an der Zweigbahn Mineralnaja Wody—Scheljesnowodsk und besitzt eine eigene Haltestelle in unmittelbarer Nähe, wo alle Passagierzüge halten. Die Bewohner von Nikolajewka sind Deutsche, evangelisch-luther. Konfession, aus dem Sjaratowschen Gouvernement und haben an Land einen Flächenraum von 2400 Desj. Die Ansiedler, meistens arme Bauern, hatten in jener Zeit viel und schwer von ihren asiatischen Nachbarn zu leiden. Sogar am hellen Tage überfielen dieselben das Dorf und raubten Kinder. Noch vor Sonnenuntergang durfte sich niemand auf dem Felde zeigen, sondern alles mußte hinter Schloß und Riegel sein. Um das ganze Dorf war ein hoher Zaun mit zwei Eingangstoren, welche immer bewacht wurden. Seitdem hat das Dorf sich sehr gehoben, rings herum sind Obst- und Weingärten angelegt; es besteht aus zwei parallel laufenden Straßen mit nach deutscher Art gebauten Giebelhäusern. In der Mitte steht die stattliche neue, geräumige Kirche mit schöner Orgel. Das alte Bethaus wird als Schule benutzt. Diese hat zwei Lehrer bei 200 Schülern. Das gewesene Pastorat dient als Kanzlei und Schreiberwohnung, da das Pastorat nach der Stadt Pjatigorst überführt wurde.

Für Obst und Trauben verdient Nikolajewka sich einen schönen Notgroßchen, so wie auch für Milch, Butter, Eier und Geflügel, das alles für die Kurgäste nach der 5 Werst entlegenen Stadt Pjatigorst gebracht wird. Die Seelenzahl ist gegenwärtig 1100.

In letzter Zeit hat die Gemeinde Baupläge zu Villen oberhalb des Dorfes und dicht am Schienenweg verpachtet, die gegenwärtig bebaut werden. Dieses wird in kurzer Zeit ein gesuchter Platz werden für die Kurgäste, zumal auch noch die elektrische Bahn hier vorüber nach der Stadt Scheljesnowodsk geführt werden soll.

Was Sitten und Gebräuche anbelangt, so werden solche, wie in allen andern deutschen Dörfern, auch in Nikolajewka treu bewahrt. Bei Hochzeiten wird, nachdem einmal abgegessen ist, der Braut der Schuh gestohlen, d. h. hinter dem Tisch (selbstverständlich hilft die Braut mit) dann müssen die Brautführer denselben einlösen, was bis 6 Rbl. zu stehen kommt.

Um die Sittlichkeit steht es jetzt bedeutend besser als früher, und hoffentlich wird es auch weiter so gehen, denn wenn die Jugend unserer Kolonie gut und verständlich geleitet wird, läßt sie sich gern zu einer höheren Kultur erziehen. Zur Kirchweih am 14. Mai v. J. wurden in kurzer Zeit von dem hiesigen Sängerkorps fünf Lieder eingeübt, die nicht sehr leicht waren. Zum diesjährigen Weihnachtsfeste, am zweiten Feiertage, war in der Kirche für die Kinder ein Weihnachtsbaum mit Bescherungen veranstaltet. Die Schulkinder sangen ohne jegliche Beihilfe 10 Lieder. Sodann wurden von allen Schülern Festsprüche hergesagt aus: „Christgabe“ und „Unter dem Christbaum“.

Um die ledige Jugend zu unterhalten, werden Lese- und Gesangstunden abgehalten, die gerne besucht werden. Infolge dessen nimmt das Herumlaufen auf der Straße immer mehr ab.

Die Kinderlehre wurde vorher auch sehr schlecht besucht, aber jetzt sind die Kinderlehrpflichtigen vollzählig da.

Nikolajewka hat einen schönen Bläserchor, welcher die Gäste mit schönen Stücken erfreut, besonders an Hochzeiten. Auf den

13 stattgefundenen Hochzeiten hat der Bläserchor an 300 Rbl. verdient. Wünschen wir, daß der Nikolajewer Sängerkorps und Bläserchor blühe und wachse bei steter Einigkeit! „Gesang und Musik verschönt das Leben“. Ich wünsche mit allen hiesigen Abonnenten der „Kaukasischen Post“ fröhliches Gedeihen!

Künstler und Lehrer Joh. Barbof.

**Elisabeththal.** Es ist bekannt, daß Elisabeththal kein Wasser im Dorfe hat. Die Leute müssen ihr Vieh an den Bach zur Tränke treiben, was für entfernter wohnende Bauern mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; besonders während den strengerer Arbeits- und unangenehmen Schmutzperioden. Wie oft wird manchem Knecht durch diesen Mißstand die Nacht um eine Stunde verkürzt; mancher Schüler verspätet eine Viertelstunde in die Schule. Doch das ist noch nicht das Schlimmste. Viel unangenehmer ist der Umstand, daß man das Wasser für den häuslichen Bedarf in Fässern holen und halten muß. Wie viele Mühe und Unannehmlichkeiten bereitet dieses Wasserfahren so manchen Bauern, und dennoch fehlt oft gerade dann das Wasser, wenn man es am nötigsten braucht. — Man ist eben, wenn man keinen Brunnen im Hofe oder Wasserleitung im Dorfe hat, mit Wasser nicht versorgt. Zu dieser Einsicht ist man in Elisabeththal schon gekommen, denn „Erfahrung macht klug“, und Erfahrung haben die Elisabeththaler in dieser Hinsicht genügend. Deshalb wird dort schon lange von einer Wasserleitung gesprochen. Aber vom Sprechen allein bekommt man eben kein Wasser ins Dorf. Es muß Hand ans Werk gelegt werden. Aber man scheut sich, wie es scheint, vor der Arbeit — und noch mehr vor den Auslagen. Das Unternehmen könnte ungefähr, wie nachstehend ausgeführt, ins Leben gerufen werden, wodurch den Bauern die Beschaffung des nötigen Geldes erleichtert würde. Vor allen Dingen müßte die Gemeinde eine Baukommission wählen, welche, von sachverständigen Männern unterstützt, einen Kostenschlag ausarbeitete. Dieser Kommission würde dann von der Gemeinde der Auftrag erteilt werden, eine Anleihe bei einer Bank in Höhe des Kostenschlages gegen mäßige Prozente aufzunehmen, und müßte sich die Gemeinde verpflichten, die Prozente und einen Teil der geliehenen Summe jährlich der Bank zu zahlen. Mit diesem Gelde könnte man dann die Wasserleitung bauen, so daß sie den Bewohnern von Elisabeththal vorläufig nur Arbeit kostete. Dieser aber müßte jedermann sich im Hinblick auf die Zukunft mit größter Aufopferung unterziehen. Dann erst, wenn die Wasserleitung fertig wäre, und man in Elisabeththal die Bequemlichkeiten derselben schon genießen dürfte, wäre eine geringe jährliche Zahlung zu leisten. Diese müßte nach Familie und Vermögen berechnet werden, und den meisten würde das billiger zu stehen kommen als die vielen Reparaturen am Wasserkarren.

Auf diese Art könnte die Gemeinde auch den Großmannschen Hof, den sie für die Schule so nötig wie der Fische das Wasser braucht, leicht erwerben.

Repete.

**Scheremetjewskoje,** im Kubangebiet (Nordkaukasien). Hier, im Kubangebiet sind viele Deutsche in den Pachtkolonien Markosowka (im Volksmunde gewöhnlich „Groß-Markosow“), Natalino (im Volksmunde „Klein-Markosow“) und den Schutors Sokolow und an der Station Gultewitschi, der Wladikawkasbahn, wohnhaft. Alle diese Orte befinden sich in unmittelbarer Nähe

der Station. Die Station Gulkewitschi ist der Mittelpunkt eines großen Umkreises an der linken Seite des Kuban für die Zufuhr von Getreide, welches dort in guten Jahrgängen in ungeheurer Masse gebaut wird, denn die Gegend um Gulkewitschi herum ist, wenn nicht die beste, so doch wenigstens eine der für den Ackerbau am besten geeigneten Gegenden des ganzen Kubangebietes. So ist es denn auch nicht zu verwundern, daß sich auf der Station Gulkewitschi schon vor vielen Jahren eine ganze Anzahl Getreidehändler eingefunden hat, die besonders im Nachsommer und Herbst, d. h. in der Brausezeit der Getreidezufuhr, ihre besten Geschäfte machen, denn: „wo ein Aas ist, da jammeln sich die Geier.“ Gegen 100 Familien Deutsche und auch Russen haben sich seit ein paar Jahren an der Station Gulkewitschi niedergelassen und pachten teils in der Umgegend Land, teils treiben sie Ackerbau oder finden jahraus, jahrein als Fuhrleute und Arbeiter lohnenden Verdienst bei den Getreidehändlern.

Über einen dieser Getreidehändler könnte ich eine schöne Geschichte erzählen, z. B. von seinen Wohltaten, seinen Wechseln usw. und es wäre Zeit, daß unsern Leuten endlich die Augen aufgingen. Er treibt hier sein Wesen schon viele Jahre, und doch merken viele gar nicht, daß sie übervorteilt werden. Sie glauben im Gegenteil, er sei ihr Wohltäter, denn im Rechnen sind unsere Ansiedler zum Teil noch sehr schwach. Wäre es nicht besser, wenn wir Deutsche unseren Getreidehandel selber in die Hände nähmen? Machen wir es doch wie unsere Landsleute drüben, jenseits des Gebirges, in Südkaukasien! Sie gründen Konsumvereine und gehen mit der Absicht um, ihren Handel selbst zu führen. Nächstens mehr. **3.**

## Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(12. Fortsetzung \*).

In der 9. Fortsetzung (Nr. 13) erwähnten wir schon kurz des Überfalls der Tataren im Sommer 1826, unter welchem die Kolonien Katharinenfeld, Annenfeld und Helenendorf zu leiden hatten. Die Veranlassung zu demselben haben die an das ehemalige Chanat Karabagh\*\*) angrenzenden Perser gegeben. Mehti Kuli Chan, der letzte Beherrscher des Karabagh war an den ihm verwandten persischen Hof geflohen, nachdem die Unterwerfung seines Landes unter das russische Szepter durch den Vertrag von Ghülifan (1. Januar 1813) auch seitens der persischen Regierung anerkannt worden war. Von 1806—1813 hatte sich Mehti Kuli Chan nur in teilweiser Abhängigkeit von Rußland befunden; dann aber war er seiner Hoheitsrechte entkleidet und mit einer Reihe von Gütern belohnt worden, die es ihm wohl ermöglichten, eine sorglose Existenz zu führen, aber seine Bedeutung auf die eines Großgrundbesizers herabminderten. Durch verschiedene Hegereien war dieser einstige Würdenträger zur Flucht veranlaßt worden und galt nun in den Augen der russischen Regierung als ein Landesverräter. Gelang es ihm, den Schah von Persien für seine Sache zu gewinnen, so konnte er hoffen, seine früheren

\*) Den Anfang und die 11 ersten Fortsetzungen findet der Leser in den Nummern 1, 3—9, 11, 13, 15 und 17 der „Kauf. Post“. — Die Redaktion.

\*\*) Dasselbe bestand aus dem größten Teil des heutigen Elisabethpolschen und einem geringen Teil des Bakuschen Gouvernements (Kreis Dschewat). — Der Verfasser.

Untertanen vom russischen Joche wieder zu befreien und auf eine neue in der Residenz Schuscha seinen Thron aufzurichten. Die Hilfe wurde ihm zu teil. In Mohammeds Namen wurden die Herden der Perser über die Grenze nach Karabagh geführt, und was war natürlicher, als daß die zu befreienden Glaubensbrüder sich ihnen ohne weiteres anschlossen. Die kriegerische Begeisterung wuchs unter der mohammedanischen Bevölkerung nicht nur des Karabagh, sondern auch des benachbarten ehemaligen Chanats Ganjscha, des heutigen Elisabethpolschen Kreises des gleichnamigen Gouvernements und der übrigen Teile des damaligen Elisabethpolschen Bezirks Grusiens (Kasach und Bortschala). Bis zur Kriegserklärung an Persien hatte es noch gute Weile (6. September 1826). — Am 27. Juli verbreitete sich plötzlich in der Kolonie Annenfeld die Nachricht, daß Banden raubender Tataren heraustrüben. Schnell wurde ein berittener Bote zum Kreishauptmann entsandt, um Weisungen hinsichtlich des Verhaltens im Falle eines Überfalls einzuholen. Dieser riet zur Flucht nach Tiflis. Nach Rückkehr des Boten wurde mit Windeseile alles Erforderliche zum Lebensunterhalt für die nächsten Tage zusammengerafft, desgleichen das nötige Hausgerät, und auf Wagen geladen. Das Vieh wurde zu einer großen Herde vereinigt und so traten um Mitternacht die Annenfelder „mit bangem Herzklopfen“, wie Pastor Schrenk sagt, aber im „Vertrauen, daß Gott sie auch ohne militärische Bedeckung vor Gefahren schützen werde“, den weiten Weg nach Tiflis an. Eine Stunde später rückten die „Glasköpfe“ in der Kolonie ein, raubten alles, was sie vorfanden; und was sie nicht mitfortschleppen konnten, wie die Wohnhütten selbst, zerstörten sie in wilder Wut. Die Bestie im Menschen feierte ihre kulturfeindlichen Orgien! Die Annenfelder aber entkamen glücklich nach Tiflis, und hatten sie auch nichts weiter übrig, als ihr bischen Leben, so waren sie deshalb noch nicht arm zu nennen, denn die Hoffnung blieb, daß es ihnen mit Gottes Hilfe dereinst wieder besser gehen würde. „Gut verloren—viel verloren; mußt dich besinnen, neues gewinnen!“ — Den Helenendörfern erging es bei weitem schlimmer. Am 28. Juli wurden sie von den Tataren überfallen. Das nahegelegene Surnabad, wo sonst Militär gestanden hatte, das sich aber beim Ausbruch der Feindseligkeiten im Lande nach Elisabethpol hatte zurückziehen müssen, war bereits am 27. Juli zerstört worden. Ein großer Haufen Tataren war noch gegen Abend in nächster Nähe der Kolonie Helenendorf bemerkt worden. Pferde wurden geraubt. Bald konnte man deutlich wahrnehmen, wie die sauberen Patrone sich anschickten, die Siedelung zu umzingeln. Der kommende Tag mußte die schreckliche Gewißheit eines graufigen Überfalls bringen. So versammelten sich denn die unglücklichen Bewohner des Dorfes am 28. Juli im Bethause, wie aus der Helenendörfer Kirchenchronik zu ersehen, um noch das heilige Abendmahl miteinander zu feiern, ehe es ans Sterben ginge. Im Hause des Herrn wollte man betend das Ende erwarten. Als nun gerade alle auf ihren Angesichten vor dem Herrn lagen, erschienen im Bethause mehrere Tataren, welche den Anwesenden Mut zusprachen und feierlichst erklärten, ihnen würde kein Leid widerfahren, sie sollten sich nur ruhig in ihre Häuser begeben. Diesen Versprechungen Glauben schenkend, verzog sich dann die Gemeinde aus dem Gotteshause und suchte ein jeder seine Wohnung auf. Das aber sollte ihnen zum Verhängnis werden. Kaum hatten sie sich zerstreut, so strömten auf ein von denselben Tataren gegebenes

Zeichen die übrigen haufenweise von allen Seiten ins Dorf herein und fielen mit solcher Wut und Gier über das Vieh und sonstige Habe der Kolonisten her, daß sie sogar die Tiere, welche ihren Zurufen nicht schnell genug Folge leisteten, niederstachen. Eine besonders geschätzte Beute war Eisen; um dieses willen wurden Türen und Fenster, Stühle und Bänke, selbst ganze Häuser zertrümmert. Das Leben der Bewohner wurde verschont. Mit Ausnahme von 4 Familien und einigen wenigen einzelstehenden Personen, im ganzen waren es zwanzig Menschen, die sich in die Weingärten geflüchtet hatten, waren die Kolonisten mitten durch die Räuber hindurch vor das Dorf gelaufen und hatten von hier aus, auf Anraten zweier beherzter Männer, die Flucht ergriffen—in der Richtung zur Stadt Elisabethpol. Überall begegneten ihnen Herden von Tataren, aber letztere rührten sie weiter nicht an, zu holen war bei ihnen nichts mehr, zu welchem Zweck hätten sie also die Wehrlosen niedermachen sollen? Das liegt auch nicht in der Art des Tataren, Hilflose zu töten, in dieser Beziehung hält er streng fest an den Überlieferungen seiner ritterlichen Vorfahren. Ganz unbehelligt langten somit die Flüchtlinge in Elisabethpol an und fanden bei den dort ansässigen Armeniern gütige Aufnahme. Von jenen zurückgebliebenen zwanzig Personen aber berichtet die Helenendorfer Kirchenchronik, daß sie alle in die Hände der Räuber fielen. Die Weiber wurden ein Opfer höllischer Zügellosigkeit, einige unter ihnen waren dem Kindesalter kaum entwachsen. Die Ärmsten sollten den Aufenthaltsort ihrer Gemeindegemeinschaften angeben, konnten es aber natürlich nicht tun und wurden zur Strafe arg mißhandelt. Endlich ließ man sie los. Nach manchen Ängsten kamen auch sie in die Stadt und erzählten mit blutendem Herzen, was man ihnen getan. Vermißt wurde von allen Helenendorfern nur ein einziger—Johannes Wucherer, der in den Garten gegangen sein soll, um zu beten. Von ihm hat man bis auf den heutigen Tag keine Kunde erhalten. Vielleicht, daß er umgebracht worden ist, vielleicht ist er auch als Sklave über die Grenze befördert worden. In Elisabethpol lebten die Helenendorfer in schrecklichster Armut. Das persische Heer hatte sein Lager vor der Stadt. Das ganze Gebiet und auch die Stadt Elisabethpol waren bald im Besitze der Perser, und nun galten auch die Deutschen als Untertanen des Schah's. Als solche sollten sie nach Persien geschickt werden, namentlich die Handwerker, da man ihre Tüchtigkeit auch im Barbarenlande zu schätzen wußte. Täbris—sollte sie aufnehmen. Da wäre das Herzleid der so schwer Geprüften am Ende noch größer geworden. Der 13. September bereitete jedoch den Qualen der Helenendorfer ein unerwartetes, glückliches Ende. Die russische Armee unter General Paskevitch brachte 3 Werst vor Elisabethpol dem sechsmal stärkeren persischen Heere (10 tausend gegen 60 tausend) eine so glänzende Niederlage bei, daß viele tausend Perser die Wahlstatt bedeckten und was nicht tot oder verwundet war, in wilder Flucht auseinanderstob.—Nun konnten die Helenendorfer wieder in ihre verlassensten Wohnstätten zurückkehren, die sie allerdings zum größten Teil verbrannt und sonstwie ruiniert vorfanden. 80 tausend Rbl. betrug der Schaden, welchen die Tataren der Kolonie Helenendorf zugefügt hatten. Eine Kollekte in Tiflis, veranstaltet durch den damaligen Oberpastor Saltet, ergab ein günstiges Resultat. Die Helenendorfer erhielten wollenes Tuch, wollene und baumwollene Kleidungsstücke, Leinwand zu Hemden, Bettzeug und auch

bares Geld. Es mangelte eben an dem Notwendigsten. nicht einer unter ihnen hatte genügend Kleider, um seinen Leib warm zu halten; zum Glück war der Winter nicht allzustreng. Wenn Helenendorf heute trotzdem eine der wohlhabendsten Kolonien in Transkaukasien ist, so beweist solches eben, was deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit zu leisten vermag.

(Fortsetzung folgt).

## Pandwirtschaft und Gartenbau.

Pferde aus Feuersgefahr zu retten, geht oft sehr schwer, da sie den Stall nicht verlassen wollen, wenn ihnen Feuerschein entgegenleuchtet. Man hat aber die Erfahrung gemacht, daß sie gesattelt oder angeschirrt sich leichter hinausführen lassen. Einfacher aber ist es, den Kopf des Pferdes schnell mit einem nassen Sack oder einer nassen Decke einzuhüllen, sodas es den Feuerschein nicht sehen kann.—Insektenstiche können lebensgefährlich werden, wenn sie im Halse und Schlunde während des Schluckens von Getränken und Früchten beigebracht werden. Es gibt ein Mittel, das sofort angewendet, plötzliche Erleichterung gibt. Sobald man spürt, daß man im Munde oder Hals gestochen ist, nehme man einen Theelöffel voll Kochsalz mit etwas Wasser angefeuchtet und verschlucke es langsam. Geschwulst und Schmerzen verschwinden in kürzester Zeit; dies einfache Mittel hat schon manchen vom Tode gerettet.—Der Gartenbauverein „Pomona“ in Altona a. d. Elbe verteilt durch die Hände der Lehrer und Lehrerinnen in jedem Frühjahr 1700 angewurzelte Stecklinge von Geranien, Fuchsien, Petunien, Begonien, Primeln, Chrysanthemen, Friaecen und Myrten an Schulkinder zur Pflege. In September findet dann Prüfung und Preisverteilung statt. Bis jetzt hat sich das überraschende Resultat ergeben, daß fast keines der Kinder mit seiner Pflanze fehlte. Als Preise werden wieder Topfgewächse gegeben. Auf diese Weise wird in den Kindern Liebe zur Natur geweckt, das Gemütsleben gestärkt und damit auch für den Pflanzenschutz im allgemeinen ein gutes Werk getan, das Nachahmung verdient!

## Sonnenblumenkultur in Rußland.

Nach B. Walta.

(Schluß.)

Der hohe Kaligehalt der Stengel gibt Veranlassung zu ihrer Verarbeitung zu Pottasche. Man muß sich nicht wundern, wenn der Boden durch andauernden Anbau von Sonnenblumen erschöpft wird. Die Vorbestellung des Bodens besteht in einer tiefen Herbstfurche, um den Boden mit möglichst viel Winterfeuchtigkeit zu versorgen, seinen natürlichen Nährstoffvorrat in eine leichter aufnehmbare Form zu überführen und die Ackerkrume mürbe zu machen. Das umgebrochene Feld bleibt den Winter über ungeeggt. Was die Düngung der Sonnenblumen anbetrifft, so gibt man gewöhnlich die Asche von den verbrannten Stengeln, die in holzarmen Gegenden als Heizmaterial dienen. Frischen Stallmist vertragen die Sonnenblumen nicht, da sie zu stark in die Höhe schießen, große Blumenscheiben bilden, gar keine oder und leere Kerne ansetzen. Aus dem Grunde bestellt man die Sonnenblumen nach Stallmist erst in zweiter oder dritter Tracht. Die üblichen Fruchtfolgen wären dann: 1. Brache, 2. Sonnenblumen, 3. Sommergetreide oder—Brache (gedüngt), 2. Wintergetreide, 3. Sonnenblumen. Eine verbesserte Fruchtfolge, wo die Sonnenblumen nicht vor dem fünften Jahre in

dieselbe Tracht kommen ist: 1. Brache, 2. Wintergetreide, 3. Sonnenblumen, 4. Sommergetreide, 5. Erbsen, Linsen, Buchweizen u. s. f. Die beste Stelle in der Fruchtfolge ist die nach Weizen oder Roggen folgende Tracht, vorausgesetzt, daß diese beiden Früchte nach gedüngter Brache gebaut werden. Melonen, feldmäßig gebaut, gelten als gute Vorfrucht für Sonnenblumen, die auch oft reihenweise in Melonenfeldern angebaut werden. Vor dem fünften oder sechsten Jahre sollen die Sonnenblumen nicht auf dasselbe Feld kommen, denn dadurch wird der Kampf mit den Schädlingen pflanzlicher Natur bedeutend erleichtert, und außerdem wird der Boden mehr geschont, da die Sonnenblumen große Bodenträuber sind. Sobald im Frühjahr das Feld befahren werden kann, wird es mit einer eisernen Egge geeeggt und gleich darauf die Saat bestellt. Erwähnenswert ist, daß in manchen Gegenden Rußlands die Sonnenblumenkerne schon im Herbst untergebracht werden, sie bleiben den Winter über im Boden liegen und keimen erst im folgenden zeitigen Frühjahr. Spätfrost schaden den jungen Pflanzen nicht. Zwecks Ölgewinnung werden die Sonnenblumen dichter gesät als zu Nahrungszwecken, da es bei letzteren hauptsächlich auf die Größe der Kerne ankommt. Sobald die Pflanzen eine Höhe von 9 cm. erreicht haben, werden sie bis auf 70 cm. in den Reihen verzogen. Die verzogenen Pflänzchen setzt man auf solche Stellen, wo die Saat schlecht aufgegangen ist. Eine Woche nachher werden die Reihen gehäufelt, wodurch nebenbei der Boden gelockert und gleichzeitig das Unkraut vertilgt wird. Ist wenig Unkraut vorhanden, so genügt vorläufig dies erste Häufeln, andernfalls muß sorgfältig gejätet werden. Ein zweites, auch wohl ein drittes Häufeln folgt nach ungefähr drei Wochen, wobei man die Erde möglichst tief nehmen muß, um größere Klümpchen um die Pflanzenreihen zu erzielen, denn dadurch wird die Ausbildung des Wurzelsystems außerordentlich begünstigt. Bei feuchter Witterung und fettem Boden entwickeln sich an den Sonnenblumenstengeln sehr viele Seitentriebe. Wenn es sich darum handelt, Kerne zu Nahrungszwecken zu erzielen, so werden alle Seitentriebe abgeschnitten, und man läßt auf dem Stengel nur eine Blumenscheibe. Werden die Samen aber zur Ölgewinnung gezogen, so werden auf dem Stengel, ohne die Kraft der Pflanze zu schwächen, 3—4 Blumenscheiben gelassen. Als grober Unfug ist dagegen das in manchen Gegenden so beliebte Abflücken der untersten Blätter anzusehen, denn dadurch werden die so wichtigen Ernährungsteile der Pflanzen vernichtet. Man bezweckt dabei eine geringere Wasserverdunstung, bedenkt aber nicht, daß die Bildung von Kohlehydraten und Fett nur durch die Blätter verursacht wird. Die Zeit der Reife tritt Ende August oder Anfang September ein; damit dauert das ganze Wachstum 20—22 Wochen. Zur Reifezeit werden die Blumenscheiben braun und nehmen anstatt einer flachen Form eine gewölbte an. Die Ernte wird derart ausgeführt, daß die Scheiben mit schweren Messern abgehakt und nachher auf dem Stengel zum Trocknen aufgespießt werden. Bei guten, trockenem Wetter sind die Scheiben in 5—8 Tagen trocken, sie werden dann gesammelt, auf einen festgestampften, gereinigten Platz im Felde gebracht, wo sie gedroschen werden. Die gedroschenen Blumenscheiben sind ein Leckerbissen für Kühe, Schafe und Pferde und werden den Tieren gesalzen verabreicht. Die Sonnenblumenkuchen, ein wertvoller Abfall bei der Ölgewinnung, sind in Deutschland ein so bekanntes und geschätztes Kraftfuttermittel, daß es hieße, Eulen nach Athen tragen,

wollte man darüber noch Worte verlieren. Zu bemerken wäre nur, daß sie hauptsächlich nach dem Ausland gehen, wo vor ihrer endgültigen Verabreichung, nochmals Öl extrahiert wird, und zwar auf chemischem Wege, durch Lösung in Schwefelkohlenstoff. Als sehr gute Ernte rechnet man 2 900 kg. Kerne pro ha, eine Mittelernte beträgt 1 800—2 200 kg. eine schlechte 700 kg. pro ha. Obgleich die Nahrungskerne viel höher im Preise stehen als die Ölkkerne, so werden doch in Rußland Sonnenblumen zur Ölgewinnung viel mehr gebaut als zu Nahrungszwecken, da ihr Absatz viel leichter ist als der der letzteren, die immerhin ein Luxusartikel sind, dessen Absatz sich in beschränkten Grenzen bewegt.

**Der Landwirt.** In Ergänzung der Notiz in der vorigen Nummer unseres Blattes (S. Nachrichten aus dem Kaukasus) ist noch zu bemerken, daß der Bezugspreis dieser Wochenschrift mit Postzustellung 2 Rbl. 50 Kop. jährlich, 1 Rbl. 30 Kop. halbjährl. beträgt und daß bei Bezug von mehreren Exemplaren bedeutender Rabatt gewährt wird. Der „Landwirt“ soll mit dem Januar, also schon jetzt, regelmäßig zu erscheinen beginnen, wobei die Besteller alle bisher erschienenen Nummern nachgeliefert erhalten werden.

In der zweiten Nummer des Blattes findet sich ein Aufruf an die Leser, den wir nachstehend wiedergeben.

„Unter schwierigen Verhältnissen, mit denen der „Landwirt“ zu kämpfen hat, ist nunmehr die zweite Nummer an die Öffentlichkeit getreten. Die knappe Ernte, die unruhigen Zeiten und die schlechte Lage der Landwirtschaft im allgemeinen fallen schwer in die Waagschale. Außerdem betrachtet mancher den „Landwirt“ mit mißtrauischen Blicken; mancher sieht in ihm ein Werk verlorener Liebesmühe oder verunglückter Spekulation und prophezeit ihm den sicheren Untergang und Tod. Trotzdem sieht der „Landwirt“ getrost in die Zukunft und läßt sich nicht im geringsten bange machen. Wenn auch langsam, aber sicher wird er seinen Weg gehen und sein Ziel verfolgen. Schon manchen Freund hat er gewonnen, der ihm treu zur Seite steht, und viele von den deutschen Landwirten begrüßen unser Blatt mit Freuden und wünschen ihm ein sicheres Fortkommen und guten Erfolg. Alle aber werden sich allmählich überzeugen, daß es der „Landwirt“ treu meint mit seinen Freunden, den deutschen Landwirten, und es werden sich ihm als liebem und willkommenem Gast ihre Türen immer mehr und mehr öffnen. Der „Landwirt“ will es aber nicht nur bei leeren Worten bewenden lassen, sondern will auch in der Tat beweisen, daß er als Freund den Landwirten mit Rat und Tat zur Seite stehen möchte, und hat sich daher entschlossen, in jeder Gemeinde, Kolonie oder in jedem Dorf, wo mehrere Leser unseres Blattes wohnen, kleine Versuchsfelder einzurichten, wobei sich jeder Leser beteiligen kann. Zu diesem Zweck wird der „Landwirt“ jedem Leser, der es wünscht, gratis eine kleine Portion von unbekanntem Samen portofrei zusenden und zwar für das Frühjahr 1907: Gemüse-, Futter- und Blumensamen. Jeder erhält natürlich nur eine Sorte, womit er den Versuch anstellen kann. — Dadurch würde man oft vor Enttäuschung und Betrug bewahrt und nicht so häufig auf die vielen Angebote von Wundersämereien hereinsinken, — hingegen aber immer mehr Freude am Denken, Prüfen und Forschen finden. Jeder Landwirt wird hoffentlich in seinem Garten oder auf dem Felde ein Fleck-

chen übrig haben, wo er seine kleinen Versuche anstellen kann. Die Anweisung dazu wird der „Landwirt“ später geben. — Wer sich besondere Mühe gibt, dem wird der „Landwirt“ für seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit gern eine Extrafreude machen, und hat zu diesem Zweck Preise ausgesetzt und zwar: 10 Preise zu 10 Rubel, — 20 zu 5 Rubel, — 20 zu 3 Rubel; und noch 40 Geschenke. Um den Weinbau zu fördern, sind drei Preise ausgesetzt: ein Hauptpreis von 50 und zwei Preise zu je 25 Rubel. Die Preise erhalten diejenigen, die im nächsten Jahr ein Kistchen der schönsten Trauben einsenden. Näheres wird der „Landwirt“ in den folgenden Nummern mitteilen. Alle, die sich an dieser Konkurrenz beteiligen wollen, werden gebeten, sogleich an die Redaktion zu schreiben und anzugeben, welche Sorten angebaut sind. — Im nächsten Jahre im Herbst versendet dann der „Landwirt“ an die Interessenten Keiser neuer, guter Weinsorten, um Versuche anzustellen. Jeder, der mitmachen will, möge sich rechtzeitig melden und nur angeben, was für Samen er vorziehe: Gemüse, Blumen- oder anderen Samen, damit der „Landwirt“ die Sache rechtzeitig ordnen kann. Einstweilen mit Gruß an alle Freunde!

Das Blatt macht einen guten Eindruck und sei daher allen Lesern der „Kaukasischen Post“ aufs beste empfohlen.

## Literatur und Kunst.

### Wassily Danilowitsch Zurukow's Gefangenschaft bei den Abadschen.

(Schluß.)

Zwaga, Zwan-zuk und Epiphan wurden bald in Epiphans Sjachsja schlafen geschickt, wo sich die drei Leidensgenossen ans Feuer setzten. Viel hatten sie einander zu fragen, vieles zu erzählen. Die erste Gelegenheit, alles Leid, das sich im Laufe der letzten Jahre in ihren Herzen aufgespeichert hatte, auszuschütten — konnte nicht unbenuzt gelassen werden. Noch nie ist ihnen die Nacht so kurz erschienen — obgleich es schon Mitte September war. Die aufgehende Sonne blickte wohlwollend durch die offene Thür auf die eben erst eingeschlagenen und küßte ihnen die letzten Tränen von den Wangen. Bald darauf wurden sie geweckt. Drei Pferde standen bereits gesattelt auf dem Hofe. Koitokow, Zwaga und Achmed, welcher letzterer als Dolmetscher mitkam, setzten sich zu Pferde. Zwan-zuk und Epiphan folgten zu Fuß. Gegen Abend wurde Epiphan lahm und bekam am folgenden Morgen ein Pferd. Zwan-zuks abgehärtete Füße waren auf dem steinigen Wege auch wund geworden. Indes ließ er es sich nicht merken, bis Achmed, für ihn eintretend, gegen Mittag des zweiten Tages Koitokow veranlaßte, dem Jungen sein Pferd zu geben. Koitokow ging infolge dessen bis zum nächsten Gehöft 2–3 Kilometer zu Fuß. Dort bat er sich ein Pferd aus, und die weitere Reise machten alle 5 zu Pferde. Am fünften Tage kamen sie in den Chadschemukow-aul (a-ul wird ein tscherkessisches Dorf genannt), wo sie bei Pschemaf Chadschemukow einkehrten und nächtigten. Der gastfreie Wirt setze ihnen unter anderem Weißbrot vor. Zwan-zuk flüsterte seinen Leidensgenossen zu: „Ausland muß nicht mehr weit sein — das Brot duftet ja heimlich!“ Schmunzelnd blickten sich alle drei mit verschleierte Augen an. — Am folgenden Morgen schickte Achmed den Zwan-zuk mit einem Knaben vom Dorfe auf einen benachbarten, hohen Berg. Dasselbst befand sich eine warme Quelle, in der Zwan-zuk Achmeds Pferd waschen sollte. Während

Zwan-zuk das Pferd in der Quelle mit Wasser bespritzte, bemerkte er einen merkwürdigen Lärm und horchte auf. Sein Begleiter bemerkte das und fragte ihn, ob er schon die russische Festung gesehen habe. Tief unter ihnen rauschte der Fluß Belaja, und auf dem entgegengesetzten Ufer war die Festung Maikop deutlich zu sehen. Zwan-zuk konnte sogar Militär unterscheiden und hörte die Trommel rühren. — Nach etwa einer Stunde setzten Koitokow, Achmed, die drei Gefangenen und vier Tscherkessen, die ihnen von Pschomas als Begleiter mitgegeben waren, über den Fluß Belaja. Hier wurde Zgwa mit drei Tscherkessen zurückgelassen, die übrigen zogen weiter. In der Festung Maikop kam zu ihnen ein Dolmetscher von den Kasanschen Tataren. Er war Offizier und hieß Kasanzew. Offenbar wußte er schon das Nähere über die Angekommenen, denn er fragte sofort: wem gehören diese? und wies dabei auf Zwan-zuk und Epiphan. Koitokow trat vor. „Was gibst du mir, wenn du dein Weib, Tochter und Sohn für diese beiden Gefangenen zurückbekommst?“ fragte ihn Kasanzew. Koitokow erwiderte: „außer meinem gesattelten Pferde habe ich nichts, was ich geben könnte. Werden mir aber nicht Schwierigkeiten seitens des Generals erwachsen?“ Darauf antwortete Kasanzew: „das ist meine Sache!“ und ging fort. Nach kurzer Zeit erschien er wieder und zwar mit dem Kommandanten der Festung: „Warum bringt ihr mir nur zwei, wo doch für den Austausch drei bestimmt waren?“ fragte der Kommandant mit zorniger Stimme. Kasanzew erklärte ihm, sie hätten den dritten nicht gefunden, versprächen aber, ihn beim nächsten Austausch zu bringen. Der General gab sich damit zufrieden und ließ Koitokows Frau, Tochter und Sohn bringen. — Letztere waren in russischer Gefangenschaft gewesen, und Koitokow hatte Zwaga, Epiphan und Zwan-zuk aufgekauft, um die Seinigen auszulösen. — Zwan-zuk dachte mit Sorge an Zwaga, die dank der Habgier und Unehrllichkeit des Kasanzew um ihre Freiheit kommen sollte. Er faßte sich ein Herz, und da er eben gehört hatte, daß der Kommandant Excellenz tituliert wurde, sagte er — auf den Dolmetscher zeigend: „Excellenz! mit uns ist noch eine Gefangene gekommen, dieser Mann hat aber für sie ein Pferd genommen.“ Der Kommandant brauste auf, ließ Kasanzew, Koitokow und Pschomas Tscherkessen sofort verhaften und rief ihnen nach: in 24 Stunden wird euer Urteil gefällt sein!“ Zwan-zuk erschrak, wie er das hörte. Es hatte nicht in seiner Absicht gelegen, jemanden dabei zu Schaden kommen zu lassen, am allerwenigsten seinen Wohltäter Achmed; er wollte nur Zgwa aus der Gefangenschaft retten. „Excellenz!“ wimmerte Zwan-zuk „dieser Tscherkesse kann gleich laufen und Zgwa bringen; sie ist hier ganz nahe, diesseit des Flusses, mit drei Wächtern gelassen worden.“ Der Kommandant willigte ein. Achmed eilte von dannen. Als er nach kurzer Zeit mit Zgwa und den drei Tscherkessen zurückkehrte, erschien der Kommandant wieder und ließ alle verhaften, außer Kasanzew. Zwan-zuk hatte mittlerweile seinen Gefährten zugestüstert, sie sollten, sobald die Gefangenen gebracht werden, alle einen tiefen Bückling vor dem Kommandanten machen; das taten sie auch. Hiervon geübt, sagte der General zu Koitokow, er solle „diesem Schlingel“ — d. h. Zwan-zuk — der ihnen allen das Leben gerettet habe, etwas schenken. Koitokow tat es gerne. Er löste seinen Gürtel, übergab ihn feierlich mit einem guten Dold, der an demselben hing, dem Zwan-zuk und ließ ihn auch seine Schuhe; mehr hatte er nicht zu vergeben. — Nun tat Zwan-zuk vor Achmed einen Fußfall und dankte ihm von ganzem Herzen

für alle Wohlthaten, die er ihm erwiesen. Sie küßten sich herzlich, und beim Abschied flossen bittere Tränen.—Alle Tscherkessen zogen in Frieden ab.—Izwa und Epiphau blieben in der Festung, bis sich Gelegenheit bot, jeden von ihnen in sein Heimatdorf zu schicken. Es war dies am 22. September 1860. Izwan—zuk, der nunmehr wieder Wassilij Danilowitsch Zukurow hieß—hatte übrigens während seiner Gefangenschaft die tscherkessische Sprache nun wirklich erlernt; auch hatte ihn Achmed russisch lesen und schreiben gelehrt. Dank diesen beiden Umständen befehlt ihn der Kommandant als Dolmetscher bei sich. Ueber Kasanzews Schicksal, an dessen Stelle er jetzt trat, hat er nie etwas erfahren können. Nach 2 Monaten bekam Zukurow Urlaub, besuchte seine Mutter in der Staniza Perodowaja und kehrte dann nach Maikop zurück, um dort im Dienst zu bleiben. Am 19. Januar 1904 ist Wassilij Danilowitsch Zukurow 60 Jahre alt geworden. Er ist kerngesund und kräftig; wochenlang reitet er auch jetzt noch in amtlichen Angelegenheiten, Tag für Tag, bei jedem Wetter umher, ohne erheblich zu ermüden; Hunger und Durst erträgt er, wie kein anderer, ist immer guter Dinge und gegen jedermann freundlich. Im ganzen Kubangebiet ist er bekannt und geachtet; die Tscherkessen gehen für „Wassil“, wie sie ihn nennen, durch Wasser und Feuer. Während seiner Gefangenschaft hat er viel Beleidigungen erlitten—niemanden hat er damals dafür verflucht und ist auch später niemandem böse geblieben.—Seine Wehr- und Hilfslosigkeit in der Gefangenschaft, haben ihm zu einem unerschütterlichen Glauben verholfen. An seinem 61. Geburtstag sagte er:—„alles, was der Herr ihm beschieden, sei zu seinem besten gewesen.“—Einen Hund hat er bis dahin nicht an die Kette gelegt.

## Neue Bücher.

„Schaff' gute Bücher in dein Haus! Sie strömen eigne Kräfte aus Und wirken als ein Segenshort Auf Kinder noch und Enkel fort. Ein gutes Buch—des Hauses Segen, —Sein Wort verweht nicht wie der Wind;	Denn wenn es wird dein Herz bewegen, So liest's noch Kind u. Kindeskind. Ein gutes Buch sich stets erweist Als eines Hauses guter Geist; Der Segen, der ihm beigelegt, Sich stetig neu u. wirks. hält“.
---	---

Die Buch- und Kunsthandlung von G. Brubus in Riga empfiehlt:

- 1) Goethes Werke von Prof. Dünker. 5 Original-Prachtbände Nbl. 36. (Auch gegen Monatsraten von Nbl. 3).
  - 2) Kürschner. Frau Musik N. 6. 350. Musikst. für Klavier u. Gesang.
  - 3) Knackfuß. Künstler-Monographien mit Illustrat., erschienen 86 Bände à Nbl. 1.80 und Nbl. 2.40.
  - 4) Duden. Wörterbuch der deutschen Sprache. Nbl. 1.
  - 5) Pawlowsky. Deutsch-russ. Wörterbuch, 2 Bände—N. 18.
  - 6) Wilz. Neues Naturheilverfahren. 2 Bände und Supplem. Nbl. 13.50. (Auch gegen Monatsraten von Nbl. 2.)
  - 7) Möller-Bruck. Die mod. Litteratur. Nbl. 4.20.
  - 8) Otto Leigner. Illustr. Geschichte der Litteratur aller Völker, 4 Bände, Nbl. 24. (Auch gegen Monatsraten von N. 2).
- Bestellungen übermittelt für Tiflis und Umgegend Oskar Wintsch. Судебная 49. Тифлисе.

## Aus aller Welt.

In Kingston wurden bis 1000 Tote festgestellt. Der Sachschaden wird auf 30 Millionen Dollars geschätzt.

Berlin. 28. (15.) Januar. Aus Neunkirchen wird gemeldet: In der Grube Heden hat sich in der vorigen Nacht eine Katastrophe durch schlagende Wetter ereignet. Drei Abteilungen der Grubenwerke, worin 200 Bergleute beschäftigt waren, wurden von dem Unglück betroffen; 100 Mann wurden getötet oder verletzt. Bis heute früh 11 Uhr waren 60 Leichen geborgen.

## Auflage.

Keine Gefahr. Sonntagläufer (zum davonlaufen den Wildbich): „Mann, rennen Sie doch nicht weg, ich bin ja nicht der Förster. Ich will Ihnen ja nur den Hasen ablaufen!“

Junger im Geschäft. Ein junger Mann ist in die Tochter eines Krämers verliebt und entschließt sich, beim Vater um ihre Hand anzuhalten. Als er mit dem Vater gesprochen hat, ist er sich nicht ganz klar darüber, ob er eine Zusage erhalten hat oder nicht. Deshalb sagt er: „Also werden Sie mir Ihre Tochter geben?“—„Gewiß!“, antwortete der Krämer zerstreut. „Wollen Sie, daß sie ich Ihnen einwickele?“

Das Höchste. Herr: „... Nun, was ist Ihnen denn, gnädiges Fräulein, in Ihrem Advokatenstand bis jetzt die größte Genugthuung gewesen?“—Dame: „Daß ich bei jedem neuen Prozeß eine ihm entsprechende neue Toilette anlegen konnte!“

Widerlegt. Musikprofessor: „... Musiker wollen Sie Ihren Sohn werden lassen? Dazu hat er aber nicht das geringste Talent!“—Schlächtermeister: „Dummes Zeug! mir ist auch gesagt worden, ich hätt' zur Schächtereit kein Talent—und trotzdem hab' ich's zum dreifachen Hausbesitzer gebracht!“

Ungefällt. Beamter (einem Fräulein ihren Paß ausstellend) Haare: schwarz. Augen: braun. Zähne: hübsch—zum Herausnehmen!

In Eifer. Junge Frau (zur neuen Köchin): „Alles verderben Sie... nichts ist zu essen... da kann ich ja selbst kochen!“

## Briefkasten der Redaktion.

Herrn J. B. in Anapa. Besten Dank. Die Mitteilung bringen wir schon in dieser Nummer. Weitere, häufige Berichte werden wir gern entgegen nehmen. Betreffs der Annahme von Abonnements sind wir mit Ihnen einverstanden. Näheres brieflich.

Herrn F. N. in Churma-Chana. Persien. Die gewünschten Nummern der „Kaukas. Post“ sind schon unterwegs. Die andern werden regelmäßig folgen.

Herrn Z. in Nikolawka bei Pjatigorsk. Also die Erzählungen des Hannes schienen in Ihrem Dorfe zu gefallen. Es freut uns, daß man bei Ihnen Spaß versteht. Besten Dank für Ihre schmeichelhaften Worte.

Herrn Doktor Sp. in A. bei Zefaterinoslaw. Wegen der Gemüsepflanze Helianthi haben wir uns nach Berlin gewandt.

Herrn Studiosus B. in Wien. Daß Sie mit ihren Kollegen je drei Schoppen auf das Gedeihen der „Kaukas. Post“ leerten, hat uns sehr erfreut, und wir senden Ihnen ein freundliches „Prosit“.

Herrn Wilh. W. in B. Sie haben recht. Lesen Sie den Leitartikel der deutschen „St. Petersburger Zeitung“ vom 13. Januar. Dort wird die „Kaukas. Post“ in sehr anerkennender Weise besprochen und ihre Verdienste um die Hebung unseres Volkstums gewürdigt.

Herrn K. in Elisabeththal. Auf Ihre Anfrage vom 8. Januar d. J. teilen wir Ihnen hiedurch mit, daß die auf die Akzise bezüglichen Bestimmungen im Bande V des Swob Sazonow „Уставъ оъ акцизныхъ сборяхъ“ enthalten sind, und zwar dürften Sie die erforderlichen Angaben in den Art. 111. der Bemerkung zu diesem Artikel, in der Beilage II zu dieser Bemerkung und in den Art. 375 und 376 (Ausgabe vom Jahre 1893) finden. Ob die angegebene Ausgabe aber die letzte ist, können wir Ihnen leider nicht sagen. Den Akzise-Ustaw—und zwar die allerletzte Ausgabe, erwerben Sie am zuverlässigsten in dem Rentamt (казначейство) in Tiflis, an welches Sie sich auch schriftlich um Zustellung der Gesetzesammlung wenden können. Wenn wir nicht irren, kostet der Ustaw 60 Kop.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Rutzenbach.

Erster Jahrgang.

# Deutsche Volkszeitung

erscheint in Sfaratow zweimal wöchentlich.

(Das Abonnementsjahr dauert vom 1. Oktober bis zum 1. Oktober).

„Deutsche Volkszeitung“ stellt sich zur Aufgabe, mit voller Entschiedenheit für die Hebung der geistigen Kultur in den Wolga-Kolonien und für die Ordnung und Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande einzutreten; nimmt in religiösen und kirchlichen Fragen keinen konfessionellen Standpunkt ein; wägt sich in den Fragen der Sozial- und Parteipolitik keinen vorgefassten Gesichtswinkel, sondern sucht für ihre Urteile allgemeine kulturgeschichtliche, wissenschaftlich begründete Erwägungen und treibt keinerlei Parteipolitik; tritt für die Interessen des deutschen Vorkasiums, der deutschen Kultur und der deutschen Sprache ein; hat folgende Rubriken: 1) Aufsätze über politische Thematata in allen Fragen des öffentlichen und politischen Lebens in Russland und im Auslande; 2) Berichtigungen und Maßnahmen der Regierung; 3) Aufsätze über wissenschaftliche Thematata aus allen Gebieten des Wissens; 4) Fragen der auswärtigen Politik und ausländische Rundschau; 5) Zeitungs- und Zeitschriftenchau; 6) Berichte eigener Berichterstatter und Briefe an die Redaktion; 7) Dertliche Sfaratower Chronik; 8) Briefkasten; 9) Fragen der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels und Auskünfte für diese Zweige; 10) Literarisches Material: Aufsätze über literarische Thematata, Erzählungen, Gedichte usw.; 11) Bücherchau.

Die Bestellungen werden nur bis zum 1. Oktober 1907 angenommen und der Bezugspreis ist:

9 Monate . . .	3 Rbl. 15 Kop.	4 Monate . . .	1 Rbl. 60 Kop.
8 " . . .	2 " 85 "	3 " . . .	1 " 25 "
7 " . . .	2 " 55 "	2 " . . .	0 " 90 "
6 " . . .	2 " 25 "	1 " . . .	0 " 50 "
5 " . . .	1 " 95 "		

Adresse der Redaktion und Geschäftsstelle: САРАТОВЪ, Московская ул. (уг. Вольской), домъ Стулина.

Redakteur und Herausgeber: Ad. Lane.

# Saat-Kartoffeln

100 bis 150 Rub weiße, nur prima Sorte, am liebsten „Demmermann“ zu kaufen gesucht. A. W. Basse Brauerei Fr. Wetzel, Tiflis. 3-1

## Die erste Russische Assecuranz - Compagnie

gegründet im Jahre 1827,

### übernimmt Versicherungen

1. die basiert sind auf dem menschlichen Loben:

- a) gegen Unfall,
- b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
- c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sfergijewskaja 1.

10-1 in Baku, Merturewskaja, Haus Tagiejew;

# WARNUNG!

Infolge der in letzter Zeit aufgetauchten Nachahmungen unserer Annoncen und Prospekte, ersuchen wir die D.D. Interessenten auf unsere Firma

## Erste Russische Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft,

Moskau, Садовая-Каретная, д. Лыжина zu achten.

Zitiaten unserer Firma existieren in St. Petersburg (Kolomonckaja 32) und Charlow (Bawrowkmonckaja 16).

Der Gesellschaft wurden in den letzten zwei Monaten folgende Preise zuerkannt: auf der Ausstellung in Moskau a. D. die goldene Medaille und in Brüssel Grand-Prix mit der goldenen Medaille und dem Ehrentreuz.

232216

7-7

## Möbliertes Zimmer

für ält. Herrn zu vermieten. Näher, tägl. bis 9 Uhr morg. bei M. Kirchofer, Welikotnjaschskaja, 83.

## Die Kaukasische

### Pharmazeutische Handels-gesellschaft

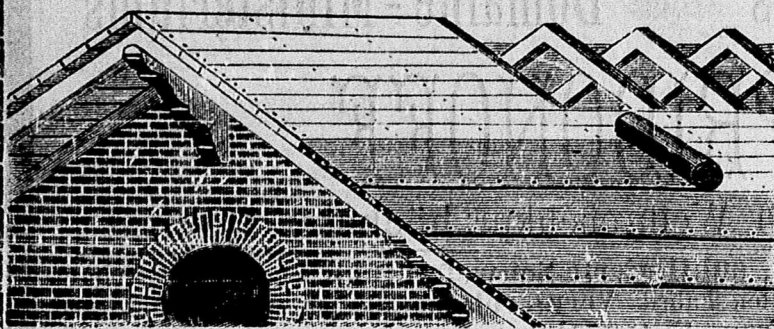
Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Griwanschen Platz, 2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum.

empfehl*t* ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 10-1

B I L L I G!



B E Q U E M!

# TROPENOL

 hat sich in allen Erdteilen als bester u. hygienischer Ersatz für Blechdächer vorzüglich bewährt.

Kostet nicht! TROPENOL hält das Haus im Sommer angenehm kühl, im Winter angenehm warm!

Alleiniger Fabrikant: **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet 1896.

Verlangen Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter **GUSTAV LANGE, Tiflis, Welikotnjaschskaja Nr. 57. RUDOLF KAISER, Baku, Molotauer Garten. 10-4**

# Erfahrener Buchhalter

(Deutscher)

In ungekündigter Stellung im Gouv. Stavropol sucht Engagement an einem Orte mit deutscher Schule, am liebsten in einer deutschen Kolonie. Näheres durch die Redaktion der „Kaukasischen Post“.

3-1

## Die Musik-Instrumenten-Handlung



# A. G. Kopp,

Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Clavieren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzittern, Balalaikas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspannenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen.

15-12

# In der Kunst und Handelsgärtnerei von L. METZLER vorm. J. Mayer

Gärtnerei—Michaelstraße, 73, Blumenladen—Michaelstraße, 55. sind zu jeder Jahreszeit

Blumen und Topfpflanzen, sowie sämtliche Blumenarbeiten: Bouquets, Kränze, Jardinieren, Blumenkörbe, Guirlanden, Pflanzendekorationen zu haben.

Mässige Preise, geschmackvolle Ausführung und reelle Bedienung.

10-6

1 Rbl. 50 Kop. und mehr pro Tag Verdienst.

## Mitarbeiter gesucht

zum Stricken auf unserer Schnellstrickmaschine. Entfernung tut nichts zur Sache, und wir verkaufen die Arbeit.

Verlangt gratis Prospekte.

Erste Russische Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft, Moskau, Каретн. Садовая, д. Лужина. St. Petersburg, Коломенская 32. 0-1. Charlow. Благовъщенская 16-141. 232215

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

# COGNAC

naturrein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.

10-5



## gerade Umsonst verkaufe

ich nicht, jedoch unwiderlegbar besteht die Tatsache, daß die „Goldene Harfe“ in Tiflis stets das Neueste in Musik-Instrumenten jeder Art führt und konkurrenzlose Preise hält; jeder Versuch hat dieses bis dato bewiesen.

„Золотая Арфа“ Тифлисъ Гол. № 10. Владълецъ Е. Шуманъ.

10-7



# Commissionär des Domaine - Ministeriums

# M. E. PRIDONOFF

offerirt zur bevorstehenden Weinrebenkur: **höchster Qualität**

Kupfervitriol bester englischen Marken, sublimierte Schwefelblume eigener und anderer Marken, Pulverisatore und Schwefelbälge der bekanntn Fabrik Vermorel und alle nötigen Präparate und Instrumente für Wein- und Gartenbau sowie Weinpressen, Filter, Pumpen und sonstige Instrumente für Kellereien.

Adresse: TIFLIS, Sergejewskaja Strasse № 11.

Preisfourante werden prompt und franco zugesandt.

12-9